

Verleger: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**

Volkswacht

Verleger: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**
Verlag: **W. G. Müller**

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 152.

Dienstag, den 2. Juli 1895.

VI. Jahrgang.

Für die Arbeiter

überaus interessant ist eine Betrachtung über die Rechtsprechung in Arbeiterangelegenheiten, die wir in unserem Leipziger Parteiorgan finden und in folgendem hier unverfälscht wiedergeben. Es lautet:

Lange schon und wir gewöhnt, die Entscheidungen der modernen Richter in allen die Arbeiter betreffenden Fragen fast durchweg im Gegensatz zu sehen zu dem Rechtsgefühl der großen Volksmasse. Niemand von uns wundert sich heute mehr darüber. Aber dies kann nicht ausschließen, daß wir trotzdem gelegentlich verpflichtet sind, immer wieder energischen Widerspruch gegen derartige Gerichtsentscheidungen zu erheben, namentlich auch in solchen Fällen, wo diese Urtheile geeignet sind, die wenigen gesetzlichen Arbeiterschutz-Bestimmungen illusorisch zu machen.

Eine besondere Bedeutung hat für jeden Arbeiter in neuerer Zeit die Frage angenommen, ob dem Accordarbeiter ein rechtlicher Anspruch darauf zusteht, nach erfolgter Kündigung während des Ablaufs der Kündigungsfrist so viel Beschäftigung vom Unternehmer zu verlangen, daß er seinen bei voller Ausnutzung des Arbeitstages durchschnittlich erzielten Verdienst erreichen kann?

Man sollte zwar meinen, daß der offene Widerspruch, der in dieser Frage zu Tage tritt, die richtige Antwort ohne weiteres geben müßte. Denn die Kündigungsfrist ohne ausreichende Beschäftigung oder, was das Gleiche, die Beschäftigung während der Kündigungsfrist ohne genügenden Verdienst, hätte für den Arbeiter doch nur einen solch problematischer Werth, daß das eine ohne das andere nicht gedacht werden kann. Thatsächlich sind aber in letzter Zeit verschiedene Gerichtsurtheile zu Ungunsten der Accordarbeiter gefällt worden, so daß aus diesem Grunde die Frage das volle Interesse der Arbeiterschaft beansprucht.

Führen wir uns die einschlägigen Bestimmungen der Gewerbeordnung einmal vor. Sie sind zu finden zunächst im § 122, der bestimmt, daß das Arbeitsverhältnis zwischen den Gesellen oder Gehilfen und ihren Arbeitgebern — wenn nicht ein anderes verabreht ist — durch eine jenem Theile freistehende 14 Tage vorher erklärte Aufkündigung gelöst werden kann. Die Aufkündigungsfrist muß für beide Theile gleich sein.

Wo also nicht durch besondere Verabredung die Kündigung ausgeschlossen ist, soll sowohl der Arbeiter

als der Unternehmer verpflichtet sein, die Absicht, das Arbeitsverhältnis zu lösen, 14 Tage vorher mitzutheilen. Die Verletzung dieser gesetzlichen Vorschrift ist nach § 124 b G.O. strafbar, der Unternehmer sowohl als der Arbeiter können in diesem Falle zur Zahlung einer Buße in Höhe eines Wochenlohnes, oder zur Erfüllung des Arbeitsvertrages, oder überhaupt zum Ersatz jedes der anderen Partei erwachsenden Schadens verurtheilt werden.

Unseres Erachtens ist an der Vorschrift der Kündigungsfrist nichts zu denken und auszulegen, sie kann gar nicht anders aufgefaßt werden, als daß der Unternehmer verpflichtet sein soll, immer vorausgesetzt, daß nichts anderes verabreht ist, dem Arbeiter noch während 14 Tagen Beschäftigung und Verdienst zu gewähren. Diese Pflicht ist ihm in gleichem Maße auferlegt, als der Arbeiter gebunden ist, die Kündigungsfrist einzuhalten, wenn er nicht die vom Arbeitgeber nach § 119 a G.O. einbehaltene Buße verlieren oder sich eine Verurtheilung nach § 124 b zuziehen will.

Daß die betreffenden Vorschriften der Gewerbeordnung für die Accordarbeiter etwa keine Gültigkeit haben sollten, ist in keiner Weise aus ihnen zu entnehmen. Im Gegentheil ist überall nur von Gesellen und Gehilfen im allgemeinen die Rede, ohne Rücksicht auf deren Entlohnung. Um so auffälliger erscheint es, wenn Leute, welche über diese Gesetzesvorschriften Recht sprechen sollen, hierüber in Zweifel gerathen können.

Uns sind in letzter Zeit mehrere Fälle mitgetheilt worden, wo klagende Accordarbeiter, die nach der erfolgten Kündigung in ungenügendem Maße beschäftigt wurden und aus diesem Grunde eine Einbuße an ihrem Verdienst erlitten hatten, mit ihren Ansprüchen auf Entschädigung von den Gerichten abgewiesen worden sind. Das Amtsgericht zu Lübben (Niederlausitz) begründete seine Abweisung einer solchen Klage in einem Urtheil vom 2. October 1894 wie folgt: Der Klageanspruch beruhe auf einer durchaus falschen Beurtheilung der Verhältnisse. Es sei vollkommen irrtümlich, anzunehmen, daß der Meister gehalten sei, den auf Stückarbeit angenommenen Arbeiter durchgehend vom Morgen bis zum Abend mit Arbeit zu versehen, und dem Arbeiter ohne weiteres ersatzpflichtig sein solle für den entgangenen Arbeitsverdienst, wenn selbst nach dem Geschäftsgange eine vollere Beschäftigung überhaupt nicht möglich war. Der Unterchied des Engagements auf Stückarbeit und auf Wochenlohn beruhe ja eben darin, daß letzterer bezahlt werde ohne

Rücksicht darauf, wieviel in der üblichen Arbeitszeit geleistet werde (?), während der Stückarbeiter für jedes fertige Stück Bezahlung erhalte, wobei es dem Arbeitgeber ganz gleichgültig sei, ob die Arbeit während der üblichen Arbeitsstunden oder in Ueberstunden hergestellt werde und dem Arbeiter überlassen bleibe, wieviel er fertig stellen will. (?) Dabei könne aber der Arbeitgeber selbstredend nicht mehr Stückarbeit ausheilen, als er eben zu vergeben hat. Unmögliches zu leisten sei niemand verpflichtet. Der Stückarbeiter gehe insoweit allerdings ein Wagnis ein. Ob er dies dem betreffenden Unternehmer gegenüber thun wolle, müsse er sich eben zuvor überlegen.

Weiter wird in dem genannten Urtheil darauf hingewiesen, daß der Accordarbeiter den Vorthell habe, daß er bei Geschicklichkeit und Fleiß möglichen Falles viel mehr verdienen kann, als im Wochenlohn. Diese Möglichkeit höre natürlich auf, wenn der Geschäftsbetrieb überhaupt nicht genug Arbeitsaufträge hat. Darunter müsse aber der Arbeitgeber selbst leiden. Nur in dem Falle könne von einem vertretbaren Verschulden des Arbeitgebers die Rede sein, wenn er dem Arbeiter gegenüber die Garantie für einen bestimmten wöchentlichen Verdienst auch im Stücklohn übernommen und ihm trotz vorhandener Arbeit nicht die hinreichende Stückzahl zugewiesen, also jenen Verdienst abstrichlich verkümmert hätte!

Aus dieser Urtheilsbegründung ist so recht zu erkennen, wie wenig Verständnis die Richter für die thatsächlichen Verhältnisse der gewerblichen Arbeiter besitzen. Mit wenig Federstrichen streicht man die Accordarbeiter einfach aus der Kategorie der gewerblichen Arbeiter, Gesellen oder Gehilfen heraus und läßt sie so zu sagen zu selbstständigen Unternehmern avanciren, die in keinerlei Vertragsverhältnis mit dem jeweiligen Fabrikanten stehen und für welche die Gewerbeordnung mit ihren Vorschriften über die Kündigung u. s. w. gar nicht existiren soll.

Wenn diese Rechtsanschauung allgemein wird, so dürfte es einem geriebenern Unternehmer leicht fallen, die Kündigung sämtlicher Arbeiter, auch der in Wochenlohn beschäftigten, zu umgehen. Er braucht zum Beispiel, wenn er eine Verminderung der Production im Anzuge sieht, den Arbeiter nur zu überreden, fortan in Accord zu arbeiten, worauf er in den meisten Fällen mehr oder weniger gewillig eingehen wird. Sobald aber der seitherige Lohnarbeiter zu einem Accordarbeiter geworden, so hätte er zu befürchten, vom Ar-

Im Exil.

Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

8] (Nachdruck verboten.)

Da die Jahre schneller kamen als die Freier, glaubte Fräulein Kranz jünger auszusehen, wenn sie sich recht kindlich gab. Sie hatte gewisse Mienen, gewisse hüpfende Bewegungen, coquette Anfschreie und dergleichen mehr, welche nach ihrer Ansicht entschieden geeignet waren, sie um zehn Jahre jünger zu machen. Die zartrosa Bänder, die ihr helles Kleid zierten, die Rosenknospen, mit denen ihr Strohhut überladen war, zeigten wie Alles, was sie an sich hatte, daß sie es nicht abute, wie gefährlich es für sie war, wenn sie einen Frühling, der schon vergangen war, wieder heraufbeschwören wollte. René glaubte zu bemerken, daß sie es gegen ihn an aufmunternden Worten und Blicken nicht fehlen ließ. Es wurde ihm indessen nicht sehr schwer, ihr gegenüber die vorichtigste Zurückhaltung zu bewahren.

Die zweite Persönlichkeit, die sich der kleinen Gesellschaft angeschlossen hatte, war ein junger Geiz von etwa zwanzig Jahren, der direct von Laufanne gekommen war und in dem Gefühl seiner Bedeutung aufgebläht einherstritt. Geschah dies nun, weil er in der Hauptstadt des Cantons wohnte, weil er Jules de (von) Marnand hieß, weil sowohl Anzug wie Spazierstock bei ihm nach der letzten Mode waren, weil er

reich war und eines Tages Bankier werden sollte? Man wußte es nicht. Aber dieses junge Geiz, das der Nefte von Frau Roveray und ihr augenscheinlicher Liebling war, trug seine hohe Meinung von seiner theuren Person und seine Mißachtung aller übrigen Menschen so aufdringlich zur Schau, er war so sehr davon überzeugt, schön, geistreich und voll blendender Vorträge zu sein, er trug einen solchen Vorrath von trefflichen Ansichten über alle möglichen Dinge mit sich herum, daß er René vom ersten Augenblick an unaussprechlich war.

Jules de Marnand betrachtete René, dem er vorgestellt wurde, durch sein Lorgnon und ehrte ihn dann durch eine kurze, kühle Verbeugung seines tabellos frisirten Kopfes, während sein hochmüthig herabgezogener Mund zu sagen schien: „Was ist denn das? Ein Schulmeister? Gewiß ein armer Teufel, der übergläublich ist, wenn er einmal mit Leuten aus der vornehmen Welt zusammenkommen kann!“ Danach ließ er sein Lorgnon nachlässig fallen, und ohne ein Wort weiter an René zu richten, wie wenn dieser aufgehört hätte, für ihn zu existiren, begann er seine Tante durch Erzählungen aus der eleganten Welt, in denen die ganze waadtländische Aristokratie vorüberdesfilirte, deren Mittelpunkt aber Jules de Marnand war, in Bewunderung zu versetzen.

Fräulein Rosa Kranz war so entzückt, so in schweigende Bewunderung versunken, daß sie es kaum magte, zu dieser bevorzugten Persönlichkeit emporzukommen, wie wenn sie seit Langer auf die Hoffnung

auf den bloßen Gedanken sogar einer so glänzenden Eroberung verzichtet hätte. Nur die milde kleine Annette wagte es, ihrem triumphirenden Nefen ins Gesicht zu lachen. Sie hatte ihm wegen seiner Aufschneiderien den Spitznamen „Prinz Kobold“ gegeben und es gab keinen Schabernack, den sie nicht schon ausgeheckt hatte, um die stürzte Harmonie seiner Toilette zu zerflören. Aber an diesem Tage kümmerte sie sich nicht um ihn, da sie ganz davon in Anspruch genommen war, René zuzuhören, der, von den beiden Kindern begleitet, Nähe hatte, die zahllosen Fragen ihrer unerfättlichen Wiskbegierde zu beantworten. So war man endlich an dem Weinberg la Pierette — dies war der Name von Frau Roverays Besitzung — angelangt. Diese Weinlese war mitten im Gang. Eine Schaar Winger und Wingerinnen schaffte eifrig, und Traube auf Traube fiel in die Körbe und Bütteln, die im Augenblick gefüllt und auch wieder geleert waren. Mutter Pernet, eine dicke und rothbäckige Bäuerin, die so kräftig was, daß sie es mit drei Männern aufnehmen konnte, vertheilte die Arbeit und schalt die Träger.

„Alles an die Arbeit!“ rief sie auch den Ankommenden entgegen.

Jeder mußte sich nun ein bestimmtes Gebiet zum Weinlesen vornehmen, sogar der schöne Jules de Marnand, der sich dazu herabließ, die Trauben zu schneiden, ohne dabei die Handschuhe abzulegen. René betrachtete trauernd die reizvolle Landschaft, die ihn immer anzog und dachte daran, wie er vor vier

beitgeten am nächsten, zweiten oder dritten Tage „recht- mäßig“ ohne Abänderung sofort entlassen zu werden, mit der Begründung, daß keine Stadtbau mehr zu vertheilen sei. Und warten wir einmal ab, ob nicht bald eine dergleichen Gönnerlei zu beobachten sein wird und welche Stellung alsdann die Gerichte dazu einnehmen werden!

Politische Rundschau.

„Herren“ und „Diener“. Zu der mehrfach erwähnten Forderung, daß Reichstagsabgeordnete zu den Eröffnungsfestlichkeiten in Hamburg und Kiel Personen als „Diener“ mitgenommen haben, welche sonst nicht Diener der Reisenden sind, hatten die „Berl. N. N.“ bemerkt, dieser Vorgang werde in parlamentarischen Kreisen lebhaft erörtert. Hieran anknüpfend, behauptet ein Berliner Antisemitenblatt, ihm sei bekannt, daß eine größere Zahl von Abgeordneten anderer Parteien Personen als Diener mitgenommen haben, die sonst nicht in diesem Verhältnis zu ihnen stehen. Auf der „Trove“ besanden sich 32, auf der „Columbia“ 18 Diener; zieht man hiervon die offiziellen Reichstagsdiener ab, so bleiben noch 35 Privatdiener der Abgeordneten übrig, von denen viele den Dienerposten nur für diese Fahrt übernommen hatten, selbstverständlich aus keinem anderen Grunde, als um der Feier in der Nähe bewohnen zu können. Es sollen mehrere Abgeordnete ihre Söhne, der Bürgermeister einer kleineren Stadt sogar einen Steuerheber als Diener mitgenommen haben. — Es wäre gewiß notwendig, bezüglich dieser Angaben Nachforschungen anzustellen und gegebenen Falls den Staatsanwalt anzurufen zur Verfolgung dieses offenkundigen Betruges. Und die Namen der betreffenden „anständigen“ Herren müßten jedenfalls öffentlich bekannt werden.

Für die „Nothleidenden“. Die bethelnden Junker des preussischen Abgeordnetenhauses haben nunmehr ihren Beherrschungsbeschluss für sich beschlossen. Sie haben den Antrag angenommen, wonach die Verpflichtung zur Rückzahlung der Grundsteuer-Entschädigungscapitalien aufgehoben werden soll. Unsere Leser kennen den Sachverhalt. Die Agrarier wollen sich von der gesetzlich festgelegten Verpflichtung drücken, und es gelingt ihnen, da sie ja „Nothleidende“ sind. Centrum und Nationalliberale waren zum großen Theil fortgeblieben, um das Geschäft nicht zu stören. Der schwächliche und schäbige Beschluss — Adel verpflichtet — ist ein glänzender Beweis für die Selbstlosigkeit der „Edelsten und Besten.“ Acht Nationalliberale, sechs Centrumsleute, Prinz Arenberg, v. Olis;czynski (Loth-Gleiwitz), Dpfergelt, Stephan (Deutsch), v. Strombeck, Symula, stimmten für den Antrag. Jeder Großgrundbesitzer ist dabei mit durchschnittlich 10,000 Mark interessiert; auf 19 Großgrundbesitzer in einem Bezirke kommen z. B. 204,000 Mk. Die eigentliche Entscheidung lag indeffen wieder bei den 193 Abwesenden. Es nahmen nur 237 an dieser wichtigen Abstimmung Theil und der Antrag wurde mit 126 gegen 109 Stimmen angenommen (2 enthielten sich der Abstimmung). Von den 88 Nationalliberalen fehlten nicht weniger als 41. Von den 47 Anwesenden stimmten 39 gegen und 8 für den Antrag. Von den

19 Anwesenden fehlten 4. Von den 17 Polen fehlten 8. Von den 93 Mitgliedern des Centrums fehlten nicht weniger als 39. Von den 64 Anwesenden stimmten 6 für und 48 gegen den Antrag. Für die 6 Dissidenten gab niemand die Gründe an, die sie veranlassen, sich in dieser Frage von ihren Fraktionsgenossen zu trennen.

„Ein theures Verhängen sind die Handelsverträge gewesen.“ So schwagt die Correspondenz des „Bundes der Landw.“, und die dem Agrarlerthum verschworenen Organe drucken es gedankelos nach. „In den beiden Jahren 1892/93 und 1893/94 betragen die Einnahmen aus den Zöllen 348,3 Mill. Mark jährlich, in den beiden Vorjahren aber 373 Mill. Danach würde der Verlust für die Staatskasse 24,7 Millionen Mark betragen. Aber das ist bei Witem nicht der Betrag, um den die Handelsverträge den Staat in Wirklichkeit geschädigt haben. Man muß die in den Zolltarifrahmen sonst stetig vorhandene Steigerung berücksichtigen. Jene betragen in den beiden Jahren 1886/87 und 1887/88 242, 1888/89 und 1889/90 316,5, 1890/91 und 1891/92 373 Millionen. Wir haben also von je zwei zu zwei Jahren eine Zunahme von 74,5 und 56,5 Millionen Mark. Wenn wir demnach den entgangenen Gewinn auf 50 Millionen veranschlagen dazu die 24,7 Millionen des tatsächlichen Rückgangs hinzurechnen, so machen wir uns kaum einer Uebertreibung schuldig, kommen aber doch zu einem Verlust von rund 75 Millionen.“

Die Wichtigkeit der Rechnung in Frage gelassen — so beweist das nur, um wieviel weniger der deutsche Steuerzahler „geblutet“ hat. Denn er allein trägt die Steuern. Hat er 75 Millionen Mark gespart, um so besser. Fließt weniger in die Staatskasse, um so mehr Grund für die Regierung, sparsam zu sein. Der Militarismus ist doch nur so groß und und stark geworden durch die ungeheuren Zölle, die ihm Bismarck aus den Taschen der Steuerzahler hingeworfen hat. Absichtlich verschwiegen wird natürlich von den agrarischen Organen, daß mit der dringend notwendigen und dringend erwünschten Schonung des Steuerzahlers eine Hebung der Ausfuhr parallel geht, also eine Hebung der Industrie. Die deutsche Ausfuhr hat nach dem neuesten Heft der Handelsstatistik allein in den ersten fünf Monaten dieses Jahres eine sehr bedeutende Steigerung erfahren und die Ausfuhr aller früheren Jahre in dem gleichen Zeitraum der Menge nach weit überholt. Während sie im Januar bis Mai 1894 86,2 Millionen Doppelcentner betrug, ist sie in derselben Zeit 1895 auf 91,5 Millionen Doppelcentner, oder um mehr als 6 Procent gestiegen. Bereits seit dem Jahre 1892, in welchem die Ausfuhr 75,3 Mill. Doppelcentner umfaßte, hat sich diese Steigerung ununterbrochen fortgesetzt und im Laufe der vier Jahre 1892 bis 1895 nahezu 25 Procent erreicht. Aber das paßt den agrarischen Zollsanatikern nicht in den Kram!

Das Duelliren scheint dem Carrier-machen nicht hinderlich zu sein, meldet doch der „Reichs-Anzeiger“, daß dem Landrath von Bennigsen die etatsmäßige Stelle des Abheilungschefs für die Finanzverwaltung bei dem kaiserlichen Gouvernement von Deutsch-Ostafrika unter Beilegung des Titels als Finanzdirector

verliehen worden ist. Der Landrath von Bennigsen hat beäusselt vor wenigen Monaten amtliche Differenzen mit dem Chef der Justizverwaltung in Deutsch-Ostafrika durch ein Duell zu erledigen gesucht. Herr Kayler, der Chef der Colonialverwaltung, scheint es für richtig gehalten zu haben, bevor die Sache vor dem Militärgericht erledigt wurde, den schneidigen Landrath avanciren zu lassen.

Wozu die Religion gut ist. Zur Reichstags-Erfolgswahl in Waldeck-Pyrmont theilt die „Nationalzeitung“ mit, daß der Reichstagsabgeordnete Jankrat in öffentlicher Wählerversammlung für den antisemitischen Candidaten eingetreten ist mit den Worten: „Lassen Sie uns im Namen der heiligen Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes in den Wahlkampf ziehen. Der Sieg wird mit uns sein.“ — Eine stärkere Profanation ist allerdings kaum noch denkbar.

An der Hand des österreichischen Staatsbudgets weist die Wiener „Arbeiterzeitung“ in trefflicher Weise nach, mit wie wenig Berechtigung man das politische Recht, vor Allem das Wahlrecht von der Steuerzahlung abhängig macht und wie kindisch und thöricht das Gesunken von den „Steuerträgern“ ist, welche „den Staat erhalten“. Von den 644 Millionen Gulden, welche die Einnahmen Oesterreichs bilden, werden nur 112 Millionen Gulden durch die direkten Steuern aufgebracht; also nicht ganz 18 pCt. des Gesamtbedarfes des Staates werden durch die Leistungen der „Steuerträger“ gedeckt. Man vergleiche nun einige indirekte Steuern mit diesem Betrage. Die Branntweinsteuer trägt 33 Millionen, die Biersteuer 31 1/2 Millionen, die Fleischsteuer 7 Millionen, die Zuckersteuer 25 Millionen, die Petroleumsteuer 6 Millionen. Das Tabakgefälle trägt 39 Millionen (der reine Gewinn des Staates, nämlich des Erfordernisses, ist 68 Millionen), das Salzgefälle 21 1/2 Millionen (der reine Gewinn beläuft sich auf 17 1/2 Millionen). Aus dem Lotto nimmt der Staat 16 1/2 Millionen ein; sein reiner Gewinn von der Dummheit ist heute noch, trotzdem er stetig sinkt, 6,300,000 Millionen Gulden. Die Einnahmen aus dem Post- und Telegraphenwesen sind 39 Millionen (5 Millionen Gewinn), aus dem Eisenbahnbetrieb 94 Millionen (27 1/2 Millionen Gewinn), Taxen und Gebühren 38 Millionen — diese Einnahme ist durchaus eine indirekte Steuer, in ihrer ganzen Höhe reiner Gewinn — die Zolleinnahmen 45 Millionen und die Einnahmen im Forst- und Montanwesen 12 1/2 Millionen (wovon 7 Millionen auf die staatlichen Montanwerke fallen). Das sind die großen Ziffern des Einnahme-Stats, und sie erweisen durch sich selbst, daß der riesige Bedarf des Staates fast nur durch indirekte Abgaben aufgebracht wird, durch Abgaben, die naturgemäß den breiten Consum treffen. Die Branntweinsteuer trägt 33 Millionen; ist das nicht eine Abgabe, welche fast nur den Ärmsten trifft? Die gesammte Erhöhung der Einnahmen vollzieht sich durch die Erhöhung des Consums und Verkehrs, der steigende Reichthum Einzelner fällt gar nicht in's Gewicht. Das Budget des Staates legt nicht nur den ökonomischen Antheil der einzelnen Gesellschaftsklassen im Staate bloß, es bezeugt auch

Wachen an demselben Tage Lust hatte, das berühmte Wort zu wiederholen: „Was mich am meisten in Erstaunen setzt, ist, daß ich hier bin.“

Eine helle Stimme riß ihn plötzlich aus seiner Träumerei.

„Sie pflücken keine Trauben, Herr Messant? Langweilt es Sie vielleicht?“

Annette war es, die diese Frage mit bestimmter Miene an ihn richtete.

„Nein, Fräulein,“ antwortete er dem jungen Mädchen, das sich hoch in die Höhe reckte, als es diese Anrede hörte. „Ich bin in Gedanken dort unten, in Frankreich. Jetzt bin ich wieder hier und bereit, Alles zu thun, was in meinen Kräften steht. In der Umgegend von Paris habe ich mehr als einmal die Bezauberung mitgemacht. Nur kommt es mir so vor, als ob es bei uns lustiger dabei zugegangen wäre. Da wurde gelacht und gesungen.“

„Wem weiter nichts fehlt, um Ihnen Vergnügen zu machen...!“ sagte die Kleine, und sie eilte schnell zu einem Binger und flüsterte ihm ein Wort ins Ohr. Sogleich begann dieser in Dialect jener Gegend ein Lied zu singen, das in der langen Reihe der Winter mit einem Male Stillsitzen und lachende Heiterkeit verbreitete.

René verstand den Sinn des Liedes nicht, aber er lachte mit, weil Alles um ihn her lachte. Auf seinem Plätzchen zwischen Annette und Fräulein Rosa, die ihn nicht aus den Augen ließ, empfing er auch von

folgte auf das andere, bald heiter, bald melancholisch, bald französisch, bald waadtländisch vorgetragen. Der Rehrim wurde immer im Chore wiederholt. Er war überrascht, als unter all' den heiteren Gesängen auch ein geistliches Lied bei der Arbeit erklang, und noch mehr überrascht, als er sah, daß Niemand sich darüber wunderte.

Indessen war die Reihe der Arbeiter immer höher hinauf gestiegen und hatte jetzt fast die Höhe des Weinberges erreicht. Plötzlich vernahmen Alle die mächtige Stimme der Mutter Bernet, die befahl:

„Alle Mannaleute den Weinberg hinunter!“

„Ich auch?“ sagte René.

„Sie gerad' so wie die Anderen.“

Er gehorchte. Der kleine Henri mußte sich gewaltig dazwischenhalten, um den Männern folgen zu können. Nur Herr von Marneau verhielt sich unbeweglich und ablehnend. Die Frauen und Mädchen, die sich auf der Höhe zusammengedrängt hatten, hielten sich mit der Höhe ab und schauten nach unten und schienen auf etwas Besonderes Lustiges zu warten.

Fräulein Rosa Kraus hielt sich die Hände vor das Gesicht, schaute aber zwischen den Fingern hindurch und ließ ab und zu ein freudiges Lachen aus. Annette wirkte, von Neugier erfüllt, zwischen beiden Zerklügelern hin und her.

„Jetzt sucht nach den vergessenen Trauben“, rief Mutter Bernet. „Vorwärts, Ihr Burschen!“

Alle stürzten sich auf die Rebengänge und sahen unter die Reben. Jetzt suchte sich einer der jungen

Männer und hielt eine schöne Traube in der Hand. René, der es den Anderen nachgemacht hatte, entdeckte fast im selben Moment auch eine Traube. Das war die Veranlassung zu einem allgemeinen Lachen und Schreien. Der, der den ersten Fund gemacht hatte, lief schon, so schnell seine Beine ihn tragen konnten, hinter einem schwarzbraunen Mädchen her. Sie schrie und versuchte sich zu retten, aber schon hatte er sie eingeholt, die Arme um sie geschlungen, und auf ihrem Nacken schallte ein kräftiger Kuß.

„Bravo! Gut heimgezahlt! So wird sie schon lernen sorgfältiger zu sein!“

René stand noch zögernd mit seiner Traube in der Hand da.

„Diese war auf Frau Bernets Reibe!“ rief Annette schelmisch. „Sie müssen Frau Bernet fangen und ihr einen Kuß geben!“

René erschrak einer Augenblick bei dem Gedanken an die Verfolgung der fürchterlichen Matrone.

„Ich eine Traube vergessen!“ rief diese entrüstet. „Niemand in meinem Leben! Sehen Sie besser zu. Es ist Ihre Reibe, mein Fräulein. Vorwärts, Herr Messant, thun Sie Ihre Pflicht!“

Diese Mildeutung seiner Strafe zog René vor. Mit großer Behendigkeit war er bei dem Mädchen. Sie wehrte sich erröthend, die blonden Haare fielen ihr in das Gesicht, so daß es einer Mohoblüthe glich, die zwischen reifen Ähren hervorlugt.

(Fortsetzung folgt.)

Parteilanggelegenheiten.

Ein sozialdemokratischer Arbeiterverein in Frankfurt
 an Stelle des sozialdemokratischen Volksbildungsvereins, der sich aufgelöst hat gegründet worden.
 Aus der Parteipresse für Lübeck: Die Partei ist in der Lage, sich ein Verbot zu verschaffen, die Partei eine Weile von Kritik über die sozialdemokratische Arbeiterbewegung im Reich zu veröffentlichen wird.
Personen aus der Partei Reichstagsabgeordneter Brohm hat wie die „Schwab. Tagwacht“ meldet, seine Agitationen durch Schiedsrichter wegen ungesetzlicher Erklärungen unterbrochen und nach Hause zurückkehren müssen. Nach einer Erklärung, die er in der Frankfurter „Volkstimme“ veröffentlichte, leidet er an hochgradiger Nervenleiden.

Die sozialdemokratische sozialdemokratische hielt kürzlich eine Delegiertenconferenz in Uger ab. Aus dem Bericht darüber ist hervorzuheben, daß unsere Bewegung besonders im Gebiete der Fortschritte macht.
Todesfälle der Partei. Dem Parteigenossen Friedrich Meyer in Lübeck, der dieser Tage aus dem Leben geschieden ist, widmet der „Lübecker Volksbote“ einen warmen Nachruf, dem wir folgenbez entnehmen: Meyer war einer der wenigen Genossen, die die Bewegung in Lübeck ins Leben riefen. Er ist ihrer Entwicklung auf Schritt und Tritt gefolgt und hat stets seine ganze Kraft im Interesse der Partei eingesetzt. Meyer hatte verschiedene Vertrauensposten innerhalb der Partei inne und hat alle diese Ämter auf das Uneigennützigste verwaltet. Als sich die Partei in Lübeck eine eigene Druckerei gründete, wählten ihn die Parteigenossen zum Leiter dieses schwierigen Unternehmens, und seiner Umsicht und Pflichttreue ist es zu verdanken, daß das Unternehmen florirt. Aber nicht nur in Partei- und Freundeskreisen, sondern auch von seinen Gegnern wurde er geachtet und geehrt. Möge der Geist, der unseren Genossen beseelet, uns allen zum Vorbild dienen! Ehre seinem Andenken!

Arbeiterbewegung.

Achtung Metallschläger. Der Ausstand in der Metallschlägerei von L. Boronow in Breslau ist als beendet anzusehen, nachdem der größte Theil der von den Arbeitern und Arbeiterinnen aufgestellten Forderungen bewilligt wurde.

Zur Beachtung für Handschuhmacher. Den Handschuhmachern der Firma Carl Schott Söhne u. Co. in Rheindorf bei Düsseldorf ist für Nappa- und Ziegenleder-Handschuhe ein Abzug von 88 Pfennigen bei 1 Knopf und 64 Pfennigen bei 2 Knöpfen geboten worden. Die Arbeiter sind nicht gewillt, sich bei dieser schweren Arbeit den Lohn noch kürzen zu lassen. Es wird vermutet, daß dies die Firma voraussehen und schon Verbindungen angeknüpft hat, um durch Verschreibung Ersatz der jetzigen Arbeitskräfte zu finden. Alle Handschuhmacher werden deshalb ersucht, Offerten nach Rheindorf bei Düsseldorf nicht zu berücksichtigen. — Mit dem 29. Juni legen in Stuttgart, Ludwigsburg und Göttingen circa 120 Glacehandschuhmacher die Arbeit nieder, da ihnen die Forderungen: Freizügigkeit des Arbeiters beim Condi-tionswechsel und geringe Erhöhung des Lohnes, abgelehnt wurden. Am gleichen Tage stellten auch in Raarden i. B. circa 100 Waschleder-Handschuhmacher wegen Ablehnung einer Forderung nach Lohnerhöhung die Arbeit ein. Es wird ersucht, jeden Zugang nach den genannten Orten fern-zuhalten und die Arbeiterpresse wird um möglichste Verbreitung des Vorstehenden gebeten. Der Vorstand des Verbandes der Handschuhmacher Deutschlands.

Der Porzellanarbeiter-Streit in Schlesien ist in eine neue Phase getreten insofern, als der Verband keramischer Gewerke in seiner Generalversammlung in Berlin am 21. Juni folgende Beschlüsse gefaßt hat:

1. Der Verband keramischer Gewerke verpflichtet hiermit seine Mitglieder unter Hinweis auf das Statut § 3, Absatz 9, Arbeiter der Firma C. Tielsh u. Co. in Altwasser, so lange der Streit dauert, nicht anzunehmen und im Falle dies schon geschehen, dieselben wieder zu entlassen.
2. Der Verband keramischer Gewerke erklärt, daß er hinsichtlich der Bedrohung der Arbeitgeber von Seiten des Berliner Verbandes der Porzellan- und verwandten Arbeiter durchaus auf dem Boden der Erklärung der Porzellan-fabriken Königszell, Charlottenbrunn, Sogau und Stans-witz steht und entsprechende Maßnahmen vorbereitet.
3. Der Verband ernannt eine Commission, welche im Falle eines Streiks in einer Verbandsfabrik als Schieds-gericht zwischen dem Betriebsinhaber und der aus seinem Personal gewählten Arbeitervertretung fungirt. Hat der Betriebsinhaber nachgewiesen, daß der Streik unbegründet ist, dann werden die Namen der Streikenden den Verbands-mitgliedern mitgetheilt mit der Verpflichtung unter Hinweis auf das Statut § 3, Absatz 9, Streikende nicht in Arbeit zu nehmen. Ferner soll die Commission den Verbandsmit-gliedern Maßnahmen empfehlen, welche geeignet sind, die Arbeiter streikenden Einflüssen zu entziehen.

Man sieht, die Herren Unternehmer arbeiten mit Hochdruck, um die Organisation der Porzellanarbeiter zu vernichten. Aber ihr Mißhen wird vergeblich sein.

In Königsberg ist der Streik der Klempner jetzt allgemein. 112 Mann feiern. Nur 1 Streikbrecher ist vorhanden. Vom Pionierbataillon arbeiten mehrere Mann als Klempner an einer Kaserne, weitere Mannschaften sollen noch abcommandirt werden. Die ausständigen Arbeiter wollen sich deshalb an den Corpscomandeur und den Kriegsminister um Abstellung dieser Angehörigkeit wenden.

Im Stensburger Mauerstreik ist keine Veränderung eingetreten. Die Bemühungen der Meister, von auswärts Ersatz für die Ausständigen zu bekommen, sind vergeblich. So theilt ein bürgerliches Blatt mit, daß am 23ten Juni eigentlich 15 fremde Mauerer gekommen, da sie in Hamburg müssen, doch sei kein einziger gekommen, da sie in Hamburg von Kollegen über die Situation aufgeklärt worden wären. Es wird nun ersucht, den Zugang auch künftig so streng fern-zuhalten.

Die Barbier- und Friseurgeschillen in der Schweiz beschlossen, dem Gewerkschaftscomité sowie einer einberufenden Volksversammlung die Aufhebung des Boykotts zu empfehlen, da die Forderung nach 6 Pf. Mindestlohn von fast allen Principalen und die übrigen Forderungen

den Bruchtheil von Macht, die jede von ihnen besitzt. darüber, daß die Regierung ihre Fortschritte im Aus dem Budget erfahren wir, wenn es sich auch ge- heimnißvoll in endlose Spaltencolonnen verklingt, wie viel der Staat für jede Klasse zahlt, welche Mittel er ihren spezifischen Bedürfnissen und Forderungen bereit- stellt. Nicht als ob es sich um Aufwendungen für be- stimmte Schichten der Bevölkerung handelte, vielmehr handelt es sich um Aufwendungen für bestimmte Zwecke, die aber ihrer Natur nach nur Bruchtheilen der Be- völkerung zu Gute kommen können. Deswegen ist das Studium des Budgets eine besonders lehrreiche Sache für das arbeitende Volk. Es erfährt daraus, daß der größte Theil der Einnahmen aus seiner Arbeit kommt, die Lasten auf seinen Schultern ruhen, und es erfährt daraus, daß der größte Theil der Ausgaben für die privilegierten Schichten, für die herrschenden Klassen ver- wendet wird. Ueberall nißt im Budget der Charakter des Klassenstaates, der den Armen nimmt und den Reichen giebt. Der Staatvoranschlag ist nur der Reflex des gesammten gesellschaftlichen Lebens, und das Ge- setz, welches die capitalistische Ordnung beherrscht, regiert auch Staat und Verwaltung."

In Italien macht sich die Mißstimmung gegen Crispi in immer weiteren Kreisen deutlich geltend. Der „Frankf. Ztg.“ schreibt man: Nach einer stürmischen Sitzung hat die Kammer den Antrag Corrigiano be- kanntlich angenommen, der die Vertagung der Motionen über die Moralität Crispi's auf sechs Monate aus- spricht. Es waren 405 Abstimmende; 283 Stimmen waren für den Ausschub, 115 dagegen; 7 Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung. Ueber diesen Sieg jubeln die Ministeriellen, jedoch ohne Grund, denn zu- nächst sind unter den 283 Stimmen auch eine große Zahl von Conservativen und sonstigen Oppositionellen einbezogen, die Gegner Crispi's sind, und nur aus Opportunitätsgründen für den Ausschub stimmten. Dann aber ist es ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Moralfrage nach sechs Monaten nicht wieder auftauchen werde; denn wie ist es möglich, daß sich eine Regierung hält, die fortwährend vor der Entscheidung sich flüchtet? Wie steht es ferner mit dem Prozeß Giolitti? Nach der Entscheidung des obersten Gerichtshofes muß die zum Richter berufene Kammer doch einmal sprechen. Endlich ist das Land zu berücksichtigen. Glaubt denn Herr Crispi, die fortgesetzten Anklagen hätten keinen Eindruck gemacht? Wie kommt es denn, daß das Volk je länger, je mehr — und das sagt der liberale „Don Chisciote“ — von den sogenannten Patrioten, den Schöpfern Italiens, nichts wissen will und bei den Kammerwahlen Socialisten und Republikaner, bei den Gemeinde- und Provinzwahlen Klerikale zum Protest wählt! Man hat oft genug in den letzten Tagen in Rom Volkstimmen hören können, die da sagten: „Wir wählen klerikal; denn die klerikale Liste enthält doch wenigstens „galantuomini“ (ehrliche Leute). Das sind Zeichen der Zeit, die beachtet sein wollen. Der Be- achtung werth ist es auch, daß Cavallotti heute und gestern auf der Straße der Held großer Kundgebungen war, gegen die die stark aufgebotene Polizei macht vergebens einschritt. Sein Muth imponirt trotz alledem, denn es will etwas heißen, mit einem Häuflein weniger Freunde dem Gewaltherrn und seinen Prätorianern in der Kammer und in der Presse zu trotzen. Bezeichnend für die jetzige Lage ist auch, daß man in der ministeriellen Presse Schwankungen bemerkt: manche trauen Crispi's Stern nicht mehr. Auffallend ist es jedenfalls, daß der „Corriere di Napoli“ schon am Sonntag von Crispi abfiel und seine Mehrheit ein „refugium peccatorum“ (Zuflucht der Sünder) und das Ver- bleiben Crispi's im Amte als das stärkste Hinderniß für die Ruhe und den Frieden des Landes bezeichnete. Das ist ein Symptom, das dadurch nicht allein erklärt wird, daß die Neapolitaner mit der Regierung unzu- frieden sind wegen ihrer Haltung in der Neapeler Bank- frage und wegen des Neapeler Arsenal. Bezeichnend ist auch die Haltung Rudini's. Er hält sich zurück, weil er sich vor Insulten schützen will, die seinem An- sehen schaden könnten, und vor Insulten ist er in dieser Kammer nicht sicher. Hätte aber Crispi gestern ein Vertrauensvotum in aller Form verlangt, so war Rudini bereit, gemäß einem Beschlusse seiner Gruppe zu er- klären, daß er diesem Ministerium kein Vertrauen schenken könne. Rudini ist und bleibt eben der kommende Mann, und er hütet sich wohl, sich zu früh abzuwirthschaften. Er kann ja auch ruhig warten.

Die Verhandlungen in der belgischen Kammer über die Congovorlagen enthüllten eine unerhörte Miß- wirthschaft der Congoregierung, welche den König der Belgier auf das Schärfste compromittirt erscheinen läßt. Mit Recht beklagten sich die Redner in der Kammer

darüber, daß die Regierung ihre Fortschritte im letzten Augenblick verbringt und den Abgeordneten kaum die Zeit gönnt, die Sache sich ernstlich anzusehen. Die Anleihe der Krone der Tige muß am 1. Juli getilgt sein, sonst fallen diesem Finanz-Consortium 16 Millionen Hektar des Congogebietes anheim. Also blieben nur 5 Tage übrig, um die Angelegenheit im Abgeordneten- haufe und im Senate zu erledigen. Die Erörterung wurde durch die Socialisten und Fortschrittler eröffnet, die entschieden gegen die Annahme sprachen. Desulfseaux, Lorand und Wandervoelke vertraten alle drei die An- sicht: die Anleihe sei nicht rechtmäßig gewesen, da die Congo-Regierung, als zum ersten Male die belgische Staatskasse ihr 25 Millionen borgte, sich verpflichtet hatte, keine Anleihe zu machen und keinen Verkauf von Grundstücken zu bewilligen, ohne zuvor davon die belgische Regierung benachrichtigt zu haben. Trotz dieser Verpflichtung habe der König an das Antwerpener Bankgeschäft 16 Millionen Hektar verpfändet, ohne die Zustimmung Belgiens einzuholen, ja ohne nur die Re- gierung davon in Kenntniß zu setzen. Das sei ein ganz unregelmäßiges Geschäft gewesen, daß im Privat- recht einen entehrenden Charakter hätte. Desulfseaux wies sogar darauf hin, daß die ganze Congo-Angelegen- heit eine Kette von nicht gehaltenen Versprechungen gewesen sei. Zuerst war nur die Rede von einer Personal-Union zwischen Belgien und dem freien Congo- staate. Belgien sollte nichts mit diesem freien Staate gemein haben als den Herrscher. Da kamen die ersten Schwierigkeiten. Die belgische Regierung bewilligte 1887 eine Staatsanleihe, die sie garantierte; zwei Jahre später kam der erste Vorschuh von 10 Millionen für den Bau der Matabi-Eisenbahn. Damals wurde ver- sprochen, keinen Heller mehr zu verlangen; trotzdem be- willigte die Regierung dem Congostaat 1890 ein neues Darlehen von 25 Millionen unter der Bedingung, daß der Congostaat keine neue Verpflichtungen eingehen, ohne diese Versprechungen sind factisch nicht gehalten worden, und die Lage ist heute die, daß Belgien ohne sein Wissen Verpflichtungen übernommen hat, für die nur eine Person verantwortlich gemacht werden kann, und diese Person ist der Souverän des Congo Staates, zu- gleich König der Belgier. Die Person des Königs ist mit dieser Angelegenheit so eng verwickelt, daß die ganze Debatte sich um dieselbe drehte. In der Com- mission, welche die Vorlage zu prüfen hatte, wurde von allen Seiten, selbst von der Regierungspartei, auf die Nothwendigkeit hingewiesen, von der Congo-Re- gierung ein absolutes Versprechen zu erhalten, ferner keine Anleihe zu machen und keine Theile der Be- sitzungen mehr zu verpfänden oder zu verkaufen. Das ist ein wirkliches Mißtrauensvotum, welches die Congo- regierung trifft. Da letztere aber durch den König allein vertreten ist, so richtet sich eigentlich dieses Miß- trauen in unzweideutiger Weise gegen diesen.

Ueber die Stimmung in Japan in Folge der Haltung Deutschlands wird den „Times“ aus Tokio berichtet: „Die amtliche Welt Japans wird Deutsch- land, Rußland und Frankreich ihre Einmischung nie- mals vergeben. Daß diese drei Mächte gemeinam vorgingen, war schlimm genug, daß aber ihre Ein- mischung zu einer Zeit erfolgte, als sie Japan auch die größten Verlegenheiten, ja Erniedrigung bereitete, war unendlich schlimmer. Man mag sagen, was man will: Japan wurde über das Bestehen dieses Dreibunds in Unwissenheit erhalten, bis der Mikado den Friedens- vertrag unterzeichnet hatte. Deutschland bemüht sich allerdings officiös, zu beweisen, daß es Japan recht- zeitig gewarnt habe. Es ist wahr, daß Deutschland Anfang März gewarnt hat, es ist aber zugleich wahr, daß die Warnung so abgefaßt war, daß in Japan niemand glauben konnte, Deutschland werde sich daran betheiligen, auf Japan Zwang auszuüben, und es ist schließlich wahr, daß erst nach der Ratification des Friedensvertrages Deutschland, Frankreich und Rußland die Aubeutung machten, sie seien entschlossen, gemein- same Sache zu machen. Rußland brachte die Staats- männer Tokio's geradeswegs zu dem Glauben, daß es nichts gegen die Annexion chinesischer Gebiete ein- wenden würde, so lange die Unabhängigkeit Koreas gewahrt bliebe, und Frankreich ließ überhaupt nichts verlauten. Die Japaner mögen zu weit gehen, wenn sie meinen, daß in Zukunft von den drei Mächten keine Freundschaft in irgend einer ersten Krise zu er- warten ist. Aber die Anschauung ist in Japan allge- mein verbreitet.“ Nach dieser Schilderung ist das Ver- halten Deutschlands in der That alles Andere eher, als wie zuverlässig und consequent gewesen. — Bizjadcur auch hier.

rungen zum großen Theil bewilligt seien. Den Postoffizien habe unter den gegenwärtigen Verhältnissen für die Organisation keinen Nutzen.

Braunschweig. Eine in einer öffentlichen Versammlung der Barbier angenommenen Resolution hob den seit einem Vierteljahr andauernden Barbierstreik auf. Die Resolution besagt, daß die Forderungen zum größten Theile bewilligt, und der Weiterführung des Postoffizien kein weiterer Vortheil mehr zu erwarten ist. Die Barbier beabsichtigen, ihre Organisation zu stärken, um dann mit einem allgemeinen Streik hervortreten zu können.

Vermischtes.

Vom heiligen Ehestand. Die „Volkszeitung“ hebt hervor, daß in Berlin wiederholt die Ehescheidungen erfolgt sind, bei denen es seitens der Nupturienten nur darauf abgesehen ist, sich einen vornehmen Namen zu verschaffen, um denselben später in wenig ehrenbarer Weise heruntergenommen zu können. Und dabei spielen diese heruntergenommene Mitglieder aus dem Stande der sogenannten Edelfsten des Volkes eine wenig rühmliche Rolle. Dieselben lassen sich eine entsprechende hohe Summe von der betreffenden Person, die sie formell heirathen sollen, geben, treten aber tatsächlich in einen wirklichen Ehestand gar nicht ein. Das Geschäft wird derart gemacht, daß der formell angetraute Mann nach der Eheschließung so und so viel bekommt, nachdem er sich

verpflichtet hat, sofort nach derselben sich wieder aus dem Staube zu machen und demnächst der angetrauten Frau die Ehescheidung zu beantragen, wo er dann sobald sie erfolgt, wiederum die entsprechend vereinbarte Summe erhält. Die betreffende Frau ist damit aber Frau Baronin oder Frau Gräfin geworden und geht dann eben als solche ihre Wege, die natürlich durch reichere und goldenere Auen führen, es sonst bei gewöhnlichen Sterblichen der Fall ist. Erst kurz vor dem Tode der Frau wird der Fall bekannt, daß er in wenigen Jahren derart dreimal geheiratet hat und dreimal (formell durchaus ordnungsmäßig) geschieden worden ist, während drei Gräfinnen sich in Folge dessen ihrer erhöhten Position erfreuen können.

Mittwoch, den 3. Juli:

Dritter und letzter Ausverkaufs - Tag, Schluss Abends 7 Uhr,

Haupt-Tag

für **Teppiche und Läuferreste, Linoleum und Ledertuche, Portièren, Gardinen, Rouleaux, Congress-, Rouleaux- und Stickerei-Reste.**

Der Umtausch dieser Waaren ist ausgeschlossen.

3976

Wir bitten des grossen Andranges wegen nicht die Stunden von 12—2 Uhr zum Einkauf zu wählen.

Julius Henel vorm. C. Fuchs,

kaiserl. königl., königl.-prinzl. u. fürstl. Hoflieferant,

BRESLAU, Am Rathhause 24, 25, 26, 27.

Liebich's Etablissement.
Neues Sommer-Theater.
Direktion: F. Witte-Wild.
Dienstag:
„Der Sagabund“.
Mittwoch:
Dieselbe Vorstellung.

Victoria-Theater.
(Schauspiel-Garten).
Budapester
Possen-Theater.
Anfang des Concerts 7 Uhr.
der Vorstellung 7 1/2.

„Harmonie“
Sommer-Theater,
Zirkelstraße 27.
Täglich:
Große Künstler-Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Musik-Instrumente.
Alle Holz-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spieluhren zum Drehen u. selbstspielend, Musik-Katzen etc. fertigt
S. Cohn, Kupferhandl. 17. 3915

Polster-Werg,
Kohlsaat, Haare, Jalousien, Abengas, Segele, Federn, Möbelkissen, Gurte, Kissen, Sitzsäule, Seile, Böden, etc. etc.
Täglich empfangen billiger 3888
Jul. Moritz, Meister.
44, Kupferstraße-Str. 44.

Mähmaschinen
von 36 Mark an bis 1000 Mark
vollständigste Fabriken, verkauft
V. Buttermich,
Neumarkt, 8 I.
Reparatur-Reparatur-Zustell.

Socialdemokr. Verein für Breslau und Umgegend.
Die zurücktretenden Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß zu der demnächst stattfindenden **Generalversammlung** nur Inhaber von Büchern Zutritt haben, welche ihren Büchern nachgeliefert sind. Gleichzeitig ersuchen wir dringend um Rückgabe der Bibliotheksbücher.
Der Vorstand.

Den Mitgliedern des **Socialdemokr. Arbeitervereins von Köpelnitz** zur Nachricht, daß der **Verrent-Cassier Herr Max Reull** von Köpelnitz nach **Dorfstraße Nr. 30** (neues Grundstück) **2. Etage** verlegt ist. Die zurücktretenden Mitglieder werden ersucht, ihre Beiträge an denselben persönlich abzuliefern, widrigenfalls sie gewürdigt werden müssen. Auch werden nach wie vor neue Mitglieder aufgenommen und haben sich auch diese bei dem **Verrent-Cassier** zu melden.
Der Vorstand.

Verband der Bauarbeiter
(Zahlstelle Breslau).
Sonntag, den 2. Juli cr., Vormittags 11 Uhr
im Etablissement „**Arbeiter-Grouping**“
Mitglieder-Versammlung.
1. Vereinsangelegenheiten. 2. Bericht.
Für diejenigen Mitglieder, welche noch im Besitz von Sammelkarten sind, werden aufgefordert, dieselben abzuliefern.
Tages 10 N. Nachmittags sind eingeladen.
Der Vorstand.

Goetz Söhne
Kinderwagen-Fabrik
19 Albrechtsstraße 49
Größtes Kinderwagen-Lager
und billigste Preise.
Patent-Kinderstühle.
Verkauf einzeln zu Fabrikpreisen.
Für jeden Kauf prüfe man erst unsere Preise.



Sumatra
20 Sorten von Mk. 1.40 bis 4.— per Pfd.
Ia Ia Carmen-Blatt à Pfund 1,15 u. 1,20 Mk.
Pfäler Einlage mit Blatt 0,70, 0,75 u. 0,80 Mk.
Felix-Brasil-Einlage von 1.— bis 1,50 Mk.
Felix-Brasil-Einlage und -Decke von 1,30 bis 2,40 Mk.
Staubfreie Grus von 0,30 bis 0,80 Mk.
Domingo, Cuba und Havanna billigt.
Johannes Kubis, Eisenaplatz 1, an der Eisenbahnbrücke.

Schuhe u. Stiefel
für Knaben und Mädchen
in größter Auswahl
zu billigsten Preisen.
Ludwig Herz
Blücherplatz 4, neben der Mähren-Aptheke



5 Pf. Sumatra-Cigarren
Sumatra-Deckblatt und Carmen-Blatt
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack
100 Stk. 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
empfiehlt gegen Nachahmung
Cigarrenfabrik E. Lampe vorm. A. Kirchner
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Reesplatz 11, am Odeorthorbahnhof.
Filialen: **Schrotgasse 1, Hummerlei 55, Friedrich-Wilhelmstr. 4, Klosterstraße 79, Schmiedebühl 47.**
Geschnittene und ungeschnittene amerikanische Rippen offerire billigt.

Breslau.
Schlich's Brauerei, Neumarkt 8. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Der Quartett-Verein der Köpelnitz-Gruppe, jeden Mittwoch 7—9 Uhr, nach dem Ende im Vereins-Local, Ludwig-Maurer-Deutschland 3. (Zahlstange 3. Aufnahme neuer Mitglieder, nach Breslau.) Jeden Mittwoch Localverhandlung neuer Mitglieder, abends 8 Uhr bei Karrausch. Mittwoch Vereins- u. Kassenabend in Ritterplatz Nr. 9.

Sinen Epilog zum Mellageprozeß

bildet folgender offener Brief, den einer der beiden Vertheidiger Mellage's, Herr Dr. Niemeyer, an den Abgeordneten Spahn richtet, veranlaßt durch dessen eigenartiges Verhalten in der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses bei Gelegenheit der Erledigung der Mellage-Interpellation. Der Brief lautet:

Herr Abgeordneter Spahn!

Nach Zeitungsberichten haben Sie am 25. Juni bei Besprechung der Sattler'schen Interpellation im Abgeordnetenhause u. A. gesagt: „Die Vertheidiger im Mellage-Prozeß haben ihr Fragerecht mißbraucht, und zwar nicht im Dienste der Wahrheit, sondern zum Zwecke der Effecthabscherei!“ Die Richtigkeit dieses Berichts vorausgesetzt — und er wird wohl richtig sein, denn der Abgeordnete Birchow hat Ihnen sofort von der Rednertribüne entgegen, was laufe ja auf den Zweck des Betrugs hinaus —, habe ich, der Vertheidiger Niemeyer, Ihnen, Herr Spahn, zur Abwehr Ihres hämischen Angriffes, zur Wahrung meiner persönlichen Ehre und meiner Amtsehre, sowie im Interesse der von mir vertretenen Sache Folgendes vorzuhalten:

Durch jene Redensart haben Sie uns Vertheidiger des wackern Mellage, die erfüllt waren von Begeisterung für eine wahrlich gerechte Sache — die gerechteste, die je ein Anwalt vertreten! — verächtlich, als sei unser Eifer Schauspielerei gewesen, als hätten wir nicht aus Rechtsgefühl und Pflichtgefühl, sondern um „Effecte zu machen“, also aus niedrigen Beweggründen, zusammengelezt aus Eitelkeit und Eigennutz, die Vertheidigung geführt und nicht im Dienste der Wahrheit, sondern in unwahrhaftiger Gejinnung, um die Wahrheit zu trüben, hätten wir das Ihnen so ärgerliche Kreuzverhör mit den Zeugen angestellt!

Herr Spahn, als guter Christ kennen Sie am besten den tiefen Sinn des achten Gebotes: „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider Deinen Nächsten“ — und doch haben Sie dies nach dem Zeitungsbericht gethan, gethan öffentlich und doch zugleich hinterrücks — denn Sie griffen einen Abwesenden, also Wehrlosen an. Sie haben mit Ihrem Unterschieben schlechter Motive nicht nur Ihre allgemeine Ehrenpflicht, sondern auch Ihre besondere Gerechtigkeitspflicht gröblich verletzt. Sie wissen als Jurist, daß das „Motiv“ ein „innerer Vorgang“ ist, der, juristisch betrachtet, in den meisten Fällen nur durch den Eid der Persönlichkeit, in der er vorgeht, zu erweisen ist. Nehmen wir an, die Vertheidiger Mellage's hätten Effect beim Publikum gehabt. Wie können Sie, ohne jemals mich persönlich auch nur gesehen zu haben, so leichtfertig ins Blaue hinein sagen, ich hätte gesprochen und gehandelt, um einen solchen Effect zu erhaschen! Wollten wir Vertheidiger den Spieß umdrehen und nach unlauteren Motiven Ihres undriinlichen und

ungerechten Angriffes gegen uns suchen, so würden wir vermuthen: Sie hätten im Interesse des gefährdeten Nimbus einer gewissen Partei die Heiligkeit der Nachener Beweisergebnisse und die mächtige Wirkung des im Namen des Königs gesprochenen Mellage-Urtheils abschwächen wollen, und dazu wäre Ihnen auch das Mittel gut genug gewesen, freventlich die Persönlichkeit und Ehre der Vertheidiger zu begeifern. Freilich ein ohnmächtiger Versuch, denn wir sind überzeugt davon, daß Ihre ganze Partei sich des Ausfalles gegen uns schämt und mit uns der Meinung ist, sogar ein heiliger Zweck werde durch unheilige Mittel entheiligt. Nun, Sie dünken sich vielleicht sogar im Gegensatz zu Ihren Parteigenossen ein Cato zu sein: *Victrix causa Diis placuit, sed victa Spahnoni!* Freilich paßt Ihre Kampfweise zu den giftigen Pfeilen, welche seiner Zeit heute gegen Mellage aus Ihrem Lager geschleudert werden, gegen den Mann, der die Geschäfte des Staates, die dieser vernachlässigte, auf seine Gefahr und Kosten geführt hat, der wie ein Arnold von Winkelried in der Irrenpflegefrage der Freiheit eine Gasse gebahnt und von dem der Abgeordnete v. Cynern mit Recht sagt: „Hoch klingt das Lied vom braven Mann, wie Orgelton und Glockenschlag.“

Die Ihren religiösen Standpunkt, aber nicht Ihre parteiische Verbissenheit theilende Bevölkerung Nachens wird mit Entrüstung Ihre Worte lesen. Die Nachener wissen insbesondere, daß ich während des ganzen Prozeßes keinen dem Katholicismus feindlichen Standpunkt eingenommen, vielmehr die kirchliche Seite der Sache schonend behandelt habe und überall davon ausgegangen bin, daß jeder gute Katholik mit uns bestrebt sein müsse, Schäden aufzudecken, die dem Klosterwesen zu Schaden und Schande gereichen können, und heilungshalber Eiterwunden des Irrenhauswesens bloßzulegen, die jedes Vertrauen ebensowohl zur „Medicinal-Regierung“ als zur Irrenpflege durch Geistliche schwinden lassen müßten. Wer die ganzen Mellage-Acten liest und einen Einblick in das uns noch zur Verfügung stehende Beweismaterial nimmt, wird auch finden, daß wir Vertheidiger, um allem Anstößigen und aller Effecthabscherei aus dem Wege zu gehen, Anklagepunkte Mellage's gegen Mariaberg unterdrückten, welche mit geschlechtlichen Verhältnissen zusammenhängen!

Endlich: Forbes selbst war stets und ist noch heute ein guter, treuer, auf dem strengsten kirchlichen Standpunkte stehender Katholik. Wir Vertheidiger haben nie auch nur den leisesten Versuch gemacht, ihn hierin zu beirren und gegen seine Kirche aufzubringen. Aber das ist gerade das Hervorstechende: Trotz seines kirchlichen Glaubens und Gehorsams war Forbes berechtigt und verpflichtet, auch in den Augen aller echten Katholiken berechtigt und verpflichtet, seine körperliche geistige Freiheit, soweit sie von keiner religiösen Pflicht eingeschränkt war, zu retten. Oder denken

Sie, Herr Spahn, daß der Triumph der Kirche das oberste Gesetz sei, mag auch ein Forbes und mögen die Beschüher der armen Kranken zu Grunde gehen?

Herr Spahn! Sie haben es ferner gewagt, die auf Grund einer achtstägigen mündlichen Verhandlung getroffenen thatsächlichen Feststellungen eines richterlichen Urtheils an der Hand von Zeitungsberichten als un wahr hinzustellen. Von den zahllosen objectiven Unwahrheiten, mit denen Sie Ihre Kritik des Urtheils begründet haben, seien nur einige hervor-

gehoben:

1. Sie construiren zwei verschiedene Anstalten der Alexianer in Aachen und machen es dem Urtheil zum Vorwurf, a) daß es unrichtiger Weise von 660 Kranken spreche, welche in der Alexianeranstalt untergebracht und nur von zwei Aerzten im Nebenamt behandelt seien, während thatsächlich nur die eine der beiden Anstalten, nämlich „Mariaberg“, welche nur 430 Kranke habe, in Betracht käme, b) daß das Urtheil es unterlassen habe, zu unterscheiden, welche von den bekundeten Mißhandlungen in der allein in Betracht kommenden Anstalt „Mariaberg“ und welche Mißhandlungen in der für das Urtheil gar nicht in Betracht kommenden zweiten Nachener Anstalt vorgekommen seien. Sehr richtig bemerkte der Herr Justizminister: „Wenn Jemand in der Verhandlung Werth darauf gelegt hätte, daß die Vorgänge nicht in der einen, sondern in der anderen Anstalt vorgekommen sind, so wäre das auch zum Ausdruck gekommen.“ Thatsächlich besteht in Aachen nur eine Anstalt mit zwei Hausbestellungen, deren 660 Kranke unter der „ärztlichen“ Leitung der Herren Dr. Capellmann und Dr. Chantraine stehen, die unter derselben Bruderschaftsverwaltung steht, die das selbe Bruder- und Wärterpersonal hat, welches bald in dem „Mutterhaus“, bald in der „Filiale“ verwendet werden kann und verwendet wird, ebenso wie die Kranken bald hier, bald dort untergebracht werden können, wenn auch das „Mutterhaus“ mehr und mehr nur der Sitz der eigentlichen Verwaltung wird. Sie sehen, Herr Spahn, nicht das Urtheil ist „ungenau“, sondern Sie sind außerordentlich schlecht unterrichtet.

2. An die „eigene Neigung“ des zwischen Gitter und Ofen gesprungenen Geisteskranken glauben Sie doch wohl selbst nicht. Aus den Verhandlungsberichten hätten Sie ersehen können, daß der betreffende Augenzeuge etblich bekundet hat, der Kranke sei zur Strafe zwischen Gitter und Ofen gesperrt und sei laut schreiend umhergelaufen. Es ist auch nicht wahr, daß dieser Fall 14 Jahre zurückliegt.

3. Unwahr ist Ihre Behauptung, die „Douche“ seien nur als Mittel zur Bändigung, nicht aber als Strafmittel gegen Kranke angewandt worden. Ein Blick in die Verhandlungsberichte hätte Sie davon überzeugen können, daß nicht nur zahlreiche frühere

Verbotene Lectüre.

Von Adolar Schweizer.

Hans saß auf Zimmer Nr. 17 der Artilleriekaserne. Draußen wirbelte der Schnee in dichten Flocken vom Himmel herab, im Zimmer Nr. 17 aber war es dank der Fürsorge Hansens gemüthlich warm; zu allem Ueberflusse hatte Hans den Tisch an den Ofen gezogen und auf einem Stuhle vor demselben Platz genommen.

Hans war der größte und dümmste Kanonier des Regiments; er wußte das ganz genau, denn vom Oberst abwärts bis herab zum jüngsten Gefreiten hatte ihm Jeder mindestens hundertmal schon versichert, daß er gerade so dumm wie lang sei und das wollte bei seinen sieben Schuh acht Zoll doch etwas heißen. Im Uebrigen war er nicht darüber unglücklich. Im Gegentheil! War eine Parade, eine Vorstellung oder sonst ein heikler Dienst, so durfte Hans Gist darauf nehmen, daß er nicht dabei war und so saß er auch heute wieder in warmer Stube, während seine Kameraden das Programm für die nächste Vorstellung durchgeübeten. Das Einzige, was man ihm zugemuthet war gewesen, daß er ein Paket in die Wohnung des Hauptmanns tragen mußte, und auch für diesen Dienst wurde er belohnt, da die lebenswürdige Köchin, welche das Paket entgegennahm, den strammen, baumlangen Kanonier mit einer mächtigen Wurst versorgte, die

Hans eben jetzt in aller Ruhe sich zu Gemüthe geführt hatte. Beklaglich streckte er die Füße dem Ofen entgegen, während sein Magen das Geschäft der Verdauung begann, und dachte nach, welche Lust es doch sei, seines Königs buntsfarbigen Rock zu tragen. Da öffnete sich die Zimmerthüre und herein trat der Hauptmann.

Hans sprang auf, trat seinem Vorgesetzten einen Schritt entgegen und meldete mit überlauter Stimme: „Zimmer Nr. 17, belegt mit 12 Mann.“

Der Hauptmann legte grüßend zwei Finger an den Rand seiner Mütze, dann prüfte er mit scharfem Auge die Betten und übrigen Einrichtungsgegenstände des Zimmers. Plötzlich blieb sein Blick auf einem Stück Zeitungspapier haften, welches auf dem Tische vor dem Kanonier lag; es war das Stück Papier, in welches Hans die nun schon halb verbaute Wurst eingewickelt hatte. Der Hauptmann trat näher heran und hob den Zeitungsfetzen behutsam mit Zeigefinger und Daumen auf. Sein Blick wurde starr vor Entsetzen. Wahrhaftig, da stand's: „Münchener Post“, Organ der socialdemokratischen Partei. In der Kaserne seines Regiments, in seiner Batterie wurde die „Post“ gelesen!

Hans betrachtete das Gebahren des Hauptmanns mit Neugierde, er hatte keine Ahnung von dem über ihn heraufziehenden Ungewitter.

„Gehört das Ihnen?“ fragte der Hauptmann.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann“, war die Antwort.

„Und Sie kennen den Inhalt dieses Papiers?“ fragte der Hauptmann wieder.

Hans schmunzelte. Ob er den Inhalt kenne! Na, eine solche Frage, 's war doch kaum fünf Minuten her, daß er den letzten Zipfel der Wurst hinuntergeschluckt hatte. „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ antwortete er. Der Hauptmann wurde abwechselnd weiß und roth im Gesicht.

„Und das sagen Sie mir mit lachendem Mund?“ brüllte er den zu Tod erschreckenden Kanonier an. „Wissen Sie nicht, daß diese Lectüre für Sie verboten ist?“

Hans' Kniee schlotterten. So hatte er den Hauptmann noch nie gesehen. Lectüre? Verboten? Sein Gehirnkasten krachte saß, so strengte er ihn an, um zu begreifen, was vorging. Lectüre? Was war das? War seine Wurst Lectüre? Vielleicht, die seinen Kameraden nennen die Schwaaen alle mit ausländischen Namen. Aber verboten? Darf der Soldat keine Wurst essen? Da — hilf Himmel, jetzt fiel's ihm ein — heute war Freitag, Fasttag!

Auch der Hauptmann, dessen Gehirn schneller arbeitete als das seines Kanoniers, stand vor einem Räthsel. Hans, der dümmste Soldat und doch schon angestekt von dem Gist der socialdemokratischen Idee? Raum glaublich, aber er hatte ja den Beweis schwarz auf weiß in Händen. Na warte, Dir treibe ich den Umstürzler gründlich aus! dachte der Hauptmann.

„Ich — ich hab' ganz darauf vergessen, daß es verboten —“ wimmerte jetzt der Hans, der seine Sprache wieder gefunden hatte.!

„Sie Troddel, sind Sie ruhig und antworten Sie,

Arzte, sondern auch Brüder und Väter, ja der Rector Doerbed und Dr. Capellmann selbst eifrig beifolgend haben, daß die Douchen als „Strafmittel“ angewandt und als solche von Dr. Capellmann sogar noch ausdrücklich legalisirt worden sind.

4. Bei Ihrer Behauptung, es seien nur vereinzelte Mißhandlungen festgestellt worden, unterbrachen Sie die von mehreren gefesseltgesunden Zeugen gegebene Auskunft, „das Saucen mit den Schlüsselbunden u. s. w. sei an der Tagesordnung gewesen, — man habe täglich neue Mißhandlungen beobachtet.“

Auf Grund von Zeitungsberichten haben Sie, Herr Abgeordneter, auch gegen den Vorsitzenden der Prozeßverhandlung den schweren Vorwurf erhoben, derselbe habe die Prozeßleitung in die Hände der Vertbeidigung gleiten lassen. Auch diesen Vorwurf hat bereits der Herr Justizminister in zutreffender Weise zurückgewiesen. Es war bewundernswerth, mit welcher ungewöhnlichem Geschick, mit welchem Tact, mit welcher erstaunlicher Beherrschung des weitläufigen Materials, mit welcher seltener Sachlichkeit Herr Landgerichtsrath Dahmen die Verhandlung geleitet hat. Kein an der Verhandlung Theilhabender wird auch nur einen Augenblick das Gefühl gehabt haben, daß die Leitung in schwachen Händen lag; aber sie lag in den Händen eines Mannes, der die Erforschung der Wahrheit für seine vornehmste Pflicht hielt, auch da, wo sie hinter Klostermauern verflocht war. Dank ihm im Namen der Wahrheit!

Essen, den 27. Juni 1895.

Dr. Victor Niemeyer, Rechtsanwalt.

Gerichtliches.

Die Strafsache gegen den Besitzer des Panoptikums Louis Casan wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit beschästigte Sonnabend fast acht Stunden hindurch die zweite Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirector Brausewetter, die Anklage vertrat Staatsanwalt Dr. Kurz, die Verteidigung führte Rechtsanwalt Dr. Cosmann. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Der 66 Jahre alte Angeklagte wird beschuldigt, vor etwa zwei Jahren die im Jahre 1881 geborene Tochter des Tischlermeisters Helmesen im Atelier des Panoptikums zu unzüchtigen Handlungen benutzt zu haben. Der Angeklagte hat diese Beschuldigung entschieden bestritten. Die Strafanzeige ist seitens des Vaters der Helmesen erfolgt. Bekanntlich hatte der Vertreter der Staatsanwaltschaft nach den angestellten Ermittlungen die Strafanzeige zurückgewiesen, darauf erschien ein das Vergehen der Staatsanwaltschaft scharf kritisirender Artikel, und auf Weisung des Oberstaatsanwalts wurden neue Ermittlungen angeestellt, auf Grund deren nun die Anklage erhoben wurde. Das Mädchen, welches eine Mutter nicht mehr besitzt, hatte seiner Zeit die von dem Vater erhobenen Beschuldigungen bestritten. Seitdem widerrief sie, dem Vernehmen nach, ihre ersten Aussagen in jedem Punkte, bestritt ganz entschieden, daß der Angeklagte sie jemals unzüchtig berührt habe. Sie wurde von dem Vorsitzenden auf's Eindringlichste ermahnt, die Wahrheit zu sagen und gab wiederholt die Versicherung ab, daß ihre jetzige Aussage die Wahrheit sei. Sie behauptete, daß sie bei ihrer ersten belästigenden Auslagen unter dem Druck ihres Vaters gehandelt habe, der ihr geboten habe, so zu handeln, wie er befehle. Das Mädchen soll in der Verhandlung einen sehr guten Eindruck gemacht und den Gerichtshof wiederholt und eindringlich gebeten haben, ihr Schutz gegen den Vater zu gewähren, der gedroht

hatte, sie todt zu schlagen. Das Mädchen nahm, um jede Begegnung mit ihrem Vater zu vermeiden, während der Verhandlung nicht auf der Hauptbank, sondern auf dem Podium des Mätrercolligiums Platz. Der Angeklagte bestritt nochmals auf das Entschiedenste die Behauptungen der Anklage und behauptete, daß er lediglich zu Modellzwecken beschäftigt, keineswegs aber sich gegen sie verhalten habe. Er wurde, wie gesagt, darin von dem Mädchen selbst durchaus unterstützt. Der als Zeuge vernommene Helmesen bestritt dagegen, daß er zuerst durch einen anonymen Brief von den Vorgängen Kenntniß erhalten habe; seine Tochter habe ihm dann auf sein eindringliches Verlangen zugestanden, daß sie von dem Angeklagten genüßbraucht worden sei. Der Zeuge behauptete auch, daß bei seinen Vorhaltungen, die er dem Angeklagten gemacht, dieser ihm eine Art Geständniß abgelegt habe. Auch dies bestritt der Angeklagte ganz entschieden und blieb dabei, daß er sich nur überzeugt habe, ob sich das Mädchen als Modell zu einer Gruppe eigne, und daß er lediglich das gethan habe, was Künstler bei der Prüfung von Modellen thun müssen. Uebrigens habe das Mädchen damals einen weit älteren Eindruck gemacht, als jetzt. Auf Vorhalten des Verteidigers Dr. Cosmann erklärte das Mädchen, daß sie sich inzwischen auf Geheiß des Vaters das Kleid habe vergrößert und die Haaren von den Stiefeln habe abschneiden müssen, damit sie jünger und kleiner erscheine. Der Vater bestritt diese Behauptungen der Tochter. Unter den Belastungszeugen befand sich der Besitzer einer Stechdierhalle, Berg, welcher zugab, daß er mit dem Vater Helmesen behufs weiterer Betheiligung der Angelegenheit zum Abgeordneten Bebel gegangen sei. Seitens des Verteidigers war eine Anzahl von Entlastungszeugen geladen. — Der Staatsanwalt Dr. Kurz glaubte der Belastung des Zeugen Helmesen vollen Glauben schenken zu müssen und beantragte 1 1/2 Jahr Gefängniß und zwei Jahre Ehrverlust. — Rechtsanwält Dr. Cosmann beantragte dagegen die Freisprechung des Angeklagten, da es unmöglich sei, auf die belastende Aussage eines einzigen Mannes hin, dessen Behauptungen noch dazu von der eigenen Tochter bestritten werden, einen unbescholtenen, in hohem Alter stehenden Mann zu bestrafen. Der Verteidiger kämpfte die Glaubwürdigkeit des Zeugen Helmesen und stellte eventuell noch eine Reihe von Beweisanträgen, um zu beweisen, daß der Zeuge bei seiner Aussage in verschiedenen Punkten die Unwahrheit gesagt habe. — Der Gerichtshof beschloß, diesen Beweisanträgen Folge zu geben und vertagte zu diesem Zwecke die Verhandlung auf Dienstag, Mittags 1 Uhr.

Eines interessanten Intermezzos erwähnt der „Loc.-Anz.“ aus der Verhandlung: Der Vorsitzende der Verhandlung, Landgerichtsdirector Brausewetter, äußerte gelegentlich der Vernehmung: „Das Casan'sche Panoptikum ist doch nur ein Local, in dem ausschließlich Dirnen verkehren (!)“. Darauf erhob sich der Angeklagte und wandte sich an seinen Verteidiger mit den Worten: „Ich bitte Sie, den Herrn Vorsitzenden darauf aufmerksam zu machen, daß der Herr Reichskanzler Fürst Hohenlohe das Panoptikum mit seinem Besuche beehrt hat.“

Statistisches.

Was der Militarismus verschlingt. Ein Techniker hat unlängst ausgerechnet, daß ein einziger Schuß aus einem der schweren Marinegeschütze ein stattliches Jahreseinkommen verschlingt, und zwar beweist er dies mit folgender Berechnung: Geschöß, Pulver und Kartusche des 110 Tonnen-Geschößes kosten 3060 Mark, nämlich: 900 Pfund Pulver 1400 Mark, das 1800 Pfund schwere Geschöß 1600 Mark und die Seide für die Kartusche 60 Mark. Dazu kommt Abnutzung des Geschützes, welches nach 95 Schüssen ganz unbrauchbar ist. Da dasselbe 330,000 Mark gekostet hat, so beträgt die Abnutzung rund 3475 Mk., wodurch sich für die Gesamtkosten eines Schusses der Betrag von 6536 Mark ergibt. Beim 67-Tonnen-Geschütz, dessen Herstellung 200,000 Mark erfordert und das

nach 127 Schüssen unbrauchbar wird, kostet ein jeder Schuß 3680 Mark, beim 45-Tonnen-Geschütz, welches 126,000 Mark kostet und ein Geschößleben von 150 Schüssen hat, kostet er 1960 Mark.

Die Statistik landwirthschaftlicher Zwangsversteigerungen ist in Preußen seit zwei Jahren von dem „Vollst.“ der Erhebungen über die Ursachen der Substationen befreit worden; angeblich, weil die bezüglichen Angaben der Herren Landräthe nicht zuverlässig genug sind; in Wirklichkeit aber wohl, weil es den Agrariern unangenehm ist, amtlich festgestellt zu sehen, daß die Substationen zum größten Theil eine Folge ihrer wirthschaftlichen Sünden sind. In Bayern ist man nicht so verschwiegen. Nach den Mittheilungen des bayerischen statistischen Amtes über die zwangsweise Veräußerung landwirthschaftlicher Anwesen im Jahre 1894 sind nicht weniger als 41 Procent der Zwangsversteigerungen auf ungünstige Gutsübernahme, Ueberschuldung und Capitalkündiaung; 22,9 Procent auf Mangel an Sparsamkeit, auf Leichtsin und Trunksucht, dagegen nur 2,3 Procent auf schlechte Ernte, Hagel- und Wasserschäden zurückzuführen! Das bayerische statistische Amt ist danach der Ansicht, daß von einer allgemeinen Nothlage der Landwirthschaft nicht die Rede sein könne. Die 1894 zur Versteigerung gelangte landwirthschaftlich benutzte Fläche macht nur 0,16 Procent der gesammten Anbaufläche aus.

Locales.

Breslau, den 2. Juli 1895.

* Stadtverordneten-Versammlung. Die nächste Sitzung findet Donnerstag, den 4. Juli statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. die bereits angekündigte Vorlage, betreffend den Ankauf des Gutes Weidenhof als Mieselgut. Durch Schreiben vom 23. Juni dieses Jahres schlägt der Magistrat der Stadtverordneten-Versammlung vor, das dem Rittergutsbesitzer Hugo Bringsheim gehörige Gut Weidenhof für den Preis von anderthalb Millionen Mark zu kaufen und als Mieselgut einzurichten. Gleichzeitig mit dem Gute sollen drei Dorfstellen für den Betrag von 28,800 Mark erworben werden, deren Ackerstücke vom Gutsbesitzer eingeschlossen sind, so daß sie der Mieselarbeit störend in den Weg kämen, wenn sie nicht angekauft würden. Weidenhof umfaßt circa 750 Hektar Fläche, so daß sich der Erwerbspreis auf rund 2000 Mark für das Hektar, 500 Mark für den Morgen, stellt. Außer dem Landheiß ist ein gut eingerichtetes Schloß mit großem Park vorhanden, das zu dem längst geplanten Reconvalescentenheim ausgezeichnet geeignet erscheint. Die Gutsfläche grenzt unmittelbar an das schon eingerichtete Mieselterrain von Leipe und Kanfern und in Folge dessen werden die Einrichtungskosten für die Berieselung sich niedrig stellen. Lage und Bodenverhältnisse des an die Weide grenzenden Landes werden von den Sachverständigen als sehr günstig für den beabsichtigten Zweck bezeichnet. — Von den übrigen Vorlagen sind hervorzuheben: Der Stadtverordnete Wagner hatte seiner Zeit beantragt, die auf dem Restcapital aus der Landesökonomie

was ich Sie frage.“ Der Hauptmann blickte auf das Zeitungsstück, welches er in der Hand hielt, es war nur der vierte Theil des ersten Blattes, wo waren die übrigen Theile?

„Haben Sie an Ihre Kameraden vielleicht Etwas davon vertheilt?“ fragte er den Kanonier.

„Nein, gewiß nicht!“ tonnte Hans mit Bestimmtheit versichern.

„Wo sind denn die übrigen Theile?“

Hans blickte auf diese Frage seinen Hauptmann verständnißlos an. Endlich schien ihm Etwas einzufallen. „Dort in der Kohlenkiste!“ antwortete er.

„Heran damit!“ befahl der Hauptmann.

Hans fürzte, um durch seine Willkürigkeit vielleicht seinen Vorgesetzten zu veröhnen, auf die Kohlenkiste los wie ein Tiger auf seine Beute, und rumorte unter den Steinkohlen herum. — Endlich hatte er gefunden, was er suchte. Im Geichte und an den Händen mit Asch bedeckt, trat er auf den Hauptmann zu und präsentirte ihm eine mächtige Burschank.

Das Gesicht des Hauptmanns war in diesem Moment nicht röther als das seines Kanoniers. Endlich begriff er den Zusammenhang zwischen Burschank und Zeitung.

„Nehmen Sie das Ding wieder weg und werfen Sie sich das ein für alle Mal!“ sagte er; es fiel ihm nichts Besseres ein; denn wandte er sich zum Gehen, so drehte er sich nochmal um.

„Schon haben Sie die Bursch?“

Hans schwieg verlegen; sollte er unritterlich auch noch die Köchin verrathen?

„Na, wird's bald?“ donnerte indessen schon der Hauptmann, in dem der Verdacht auf's Neue rege wurde, Hans verkehre schließlich doch mit Anhängern der rothen Partei, und er trat drohend einen Schritt näher.

„Von — von Herrn Hauptmann seiner Köchin!“ trompete jetzt der geängstigte Hans sein Geheimniß in die Welt hinaus.

Der Hauptmann machte mit einem Ruck kehrt und verschwand hinter der Thür.

„Himmelsklement!“ brummte er zwischen den Zähnen, „wenn der Kerl nicht so blödsinnig wäre, er könnte mich jetzt blamiren bis auf die Knochen! Und das kommt Alles von der verdammten Socialdemokrateneiherei! Alle Augenblicke ein Befehl von Oben auf Durchsuchung nach verbötenen Schriften, man wird selbst ganz dumm dabei.“

Unter diesem Monolog verließ der Hauptmann die Kaserne.

Hans aber saß ganz gebrochen auf Zimmer Nr. 17. Er schwor sich hoch und thener, an Freitagen keine Bursch mehr zu essen, und würde sie ihm von der köchlichen Köchin zugesteht. Vor der Frömmigkeit seines Hauptmannes, der mit solcher Strenge auf Beobachtung der Fastengebote sah, hatte er Respekt Zeit seines Lebens.

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. F. W. Dietz Verlag) ist soeben das 39. Heft des 13. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Die verregnete Aegir-Insel. — Saint Just's Utopie. Ein Beitrag zur Beleuchtung der historischen Stellung der Bergpartei. Von Dr. C. B. Kritschewsky. — Zwei Abhandlungen über die Entwicklung des Eigenthums. Von Eduard Bernstein. Zur Entwicklung Rumaniens in der neuesten Zeit. Von B. Branişteanu-Roman (Schluß). — Literarische Rundschau. — Notizen: Zur Statistik der Arbeitseinstellungen in Frankreich. Zur Steigerung der Petroleumpreise. — Feuilleton: Germinie Lacerteux. Von Edmund und Jules de Goncourt. Einzige autorisirte Uebersetzung von Emma Adler. (Fortsetzung.)

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. F. W. Dietz Verlag), ist uns soeben die Nr. 13 des 3. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:

Die Frauenfrage auf dem evangelisch-socialen Congress. — Zur Lage der Porzellanarbeiterinnen in Altwaßer. — Zur Lage der Sietliner Arbeiterinnen. Von Otto Dhl-Stettin. — Die Berliner Frauen-Agitationscommission vor Gericht. — Aufruf zum internationalen socialistischen Arbeiter- und Gewerkschaftscongress in London 1896. — Californiens Obstfarmetinnen. — Die Näherin (Gedicht). Von Ludwig Angenrauber. — Feuilleton: Wie der Huber ungläubig ward. (Fortsetzung). — Arbeiterinnen-Bewegung. — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspostzeitungsliste für 1895 unter Nr. 2756) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inzeratenpreis die zweispaltene Beitzseite 20 Pf.

zurück den Stellung bestehender Meinen auf den laufenden Tag zu übertragen, das genannte Capital zur Er-
 richtung eines zweiten Volksbrausebades zu
 verwenden und die etwa fehlenden Mittel aus Beständen
 der Kammerlei zu entnehmen. Der Finanz-Ausschuss
 empfiehlt die Annahme dieses Antrages. Der Rechts-
 verein der Ohlauer Vorstadt hatte darum petitionirt,
 das zweite Volksbrausebad in der Ohlauer Vorstadt zu
 errichten. Der genannte Ausschuss empfiehlt, dieses Ge-
 such dem Magistrat zur Erwägung zu überweisen.
 Hoffentlich kommt es bald zur Errichtung des zweiten
 Volksbrausebades, das ebenso nützlich wie notwendig
 wäre. — Der Finanz-Ausschuss empfiehlt ferner die
 Einholung der Ermächtigung zur Convertirung
 der vierprocentigen Anleihe-Scheine der
 Stadt Breslau in 3 1/2 procentige, sowie
 die vom Magistrat vorgeschlagene und in dieser Zeitung
 bereits mitgetheilte Vertheilung der Ueberschüsse der
 städtischen Sparkasse im Rechnungsjahre 1894/95.

* Proceß der Nachwachtsbeamten. Die
 Breslauer Nachwachtsbeamten haben auch in zweiter
 Instanz abgeurtheilt. Das Landgericht hatte am 17ten
 d. M. die Stadt-Commune verurtheilt, sämt-
 lichen 11 Klägern das bisher bezogene Gehalt und
 zwar den jüngeren Beamten 50 und den älteren
 53 Mark auf Lebenszeit zu zahlen. Gegen dieses
 Urtheil hatte die Stadt Verufung beim Oberlandes-
 gericht eingelegt und gestern, den 1. Juli, Mittags
 12 Uhr, ist das Urtheil gefällt worden. Die Verufung
 wurde verworfen, das Gericht nahm mit dem Vorder-
 richter an, daß die Verufungsbeklagten — die Stadt-
 geminde hatte nur gegen sechs derselben, Thiel, Wenzel,
 Göbel I, Friens, Goldmann und Latuffek, verhandeln
 lassen — nicht, wie der Vertreter der Stadt, Geheime
 Registrath Freund, behauptete, vorübergehend oder zu
 mechanischen Dienstleistungen angestellt, sondern als
 Gemeinde-Beamte, im Sinne des § 56 der Städte-
 Ordnung vom Jahre 1853 anzusehen wären. Thiel,
 Wenzel, Friens und Latuffek, welche von der Stadt
 provisorisch in anderen Stellen untergebracht sind,
 und ihre jetzigen Dienstbezüge zum Gehalt anzurechnen,
 Goldmann und Göbel, die feste Stellen von der
 Stadt inne haben, haben nur Anspruch auf Gehalts-
 zahlung vom 1. April 1894 bis zu ihrer definitiven
 Anstellung zu verlangen.

Die Stadt hat allein für Alles aufzukommen, die
 Staatskasse, gegen die die Stadt den Streit eröffnet
 hatte, ist zu nichts verpflichtet worden. Die Nach-
 wächter hatten gestern Abend zur Verkündigung des
 Urtheils eine Versammlung im Pariser Garten einbe-
 rufen, die von fast sämtlichen ehemaligen Wächtern
 besucht war. Es herrschte da große Freude ob des
 errungenen Sieges.

Die Beamten wollen, daß mit dem Urtheil des
 Oberlandesgericht der Proceß endgültig entschieden und
 die ganze Sache, die nun gegen 1 1/2 Jahre dauerte,
 geordnet werden möchte. Bisher sind die Kosten des
 Proceßes schon bedeutend, würde auch das Reichsgericht,
 das jedenfalls auch kein anderes Urtheil fällen wird,
 angerufen, dann würden die Kosten sich vielleicht ver-
 doppeln oder verdreifachen. Es wurde beschlossen, an
 den Staat wie an den Magistrat und die Stadtverord-
 neten-Versammlung mit dem Gesuch heranzugehen, die
 letzteren um Anerkennung der Wächter als Gemeinde-
 beamte, letztere Corporationen um Einstellung weiteren
 Proceßrens.

Die Leute warten mit Schmerzen auf ihre Gehalts-
 zahlungen, da sie bis jetzt nur Wartegeld bezogen
 haben. Die jungen Beamten haben vom 1. April 1894
 bis 1. Juli 1895 187 Mark, die älteren für diese Zeit
 198 Mark zu fordern. Die beiden Wächter Baußke
 und Wabnitz, die in erster Instanz mit ihrer Gehalts-
 forderung zurückgewiesen wurden, haben in zweiter In-
 stanz gleichzeitig mit ihren anderen Kollegen, den Gehalt
 auf Lebenszeit zugesprochen bekommen. Da diese beiden
 bisher kein Wartegeld bezogen haben, so beläuft sich
 ihr Anspruch an den Magistrat bis 1. Juli cr. auf
 700—800 Mark.

* Eine Besprechung von Interes-
 senten der Schuhwaaren- und Schäfte-
 branche, welche die Erhöhung der Preise für die
 einschlägigen Fabrikate zum Gegenstand hatte, fand am
 Sonntag im „Bchorrbräu“ statt. Die Teilnehmer
 stimmten, der „Bresl. Ztg.“ zu Folge, darin überein,
 daß angesichts der fortdauernden Preissteigerung für
 Leder und alles andere Material auch eine entsprechende
 Preiserhöhung der daraus gefertigten Fabrikate zur
 unbedingten Nothwendigkeit geworden sei, und beschlossen,
 für Montag, den 8. Juli cr., Abends 8 Uhr, nach
 dem Café-Restaurant eine größere Versammlung einzu-
 berufen, um die Frage nochmals im größeren Kreise zu
 discutiren.

* Schöbenerproceß wegen Haube-
 schränkungen. Der junge Kaufmann Dennis Schöb-
 hatte das Grundstück Catharinenstraße 3 und Popen-
 gasse 8 erworben, um auf ihm durch Umbau ein Ver-
 kaufsmagazin zu errichten. Die Ertheilung des nach-
 gesuchten Bauconsenses wurde ihm jedoch verweigert,
 weil zur Verbreiterung der Catharinenstraße die
 Festsetzung einer anderweitigen Hausfluchtlinie in Aussicht
 genommen sei. Da nun die städtischen Behörden die
 Festsetzung der neuen Hausfluchtlinie erst nach Ein-
 reichung des Schöb'schen Bauconsensgesuches in Aus-
 sicht genommen hatten, so klagte Herr Schöb auf
 Schöbenerproceß wegen Haubeschränkung. Der Anspruch
 des Herrn Schöb wurde zuletzt, ebenso wie der des
 Hotelbesizers Schönthür in dem ganz ähnlichen, das
 Grundstück an der Ecke der Albrechts- und der
 Catharinenstraße betreffenden Falle, vom Reichsgericht
 als berechtigt anerkannt. Aber während sich die Stadt-
 geminde mit Herrn Schönthür daraufhin gütlich
 einigte und ihm 90,000 Mark auszahlte, kam es zu
 einer Einigung mit Herrn Schöb nicht, vielmehr
 schwebt die Angelegenheit zum Zwecke der Festsetzung
 der Höhe des Anspruches des Herrn Schöb gegenwärtig
 vor dem hiesigen Oberlandesgericht. Der von Herrn
 Schöb geltend gemachte Anspruch beziffert sich auf
 50,000 Mark.

* Himmelserscheinungen im Monat Juli.
 Venus ist immer noch Abendstern, sie steht im Stern-
 bilde des Löwen und wird sich am 5. dem hellen Stern
 Regulus bis auf etwa eine Bollmondbreite nähern.
 Zur Zeit geht sie um 10 1/2 Uhr Abends, gegen Ende
 des Monats aber schon um 9 Uhr Abends unter. Die
 Sichtbarkeit des Mars nimmt auch ab, da er sich in
 der Nähe der Venus befindet und deshalb etwa gleich-
 zeitig mit ihr untergeht. Jupiter ist unsichtbar. Saturn
 in dem Sternbilde der Jungfrau, unweit des hellen
 Sterns Spica, befindet sich bei Eintritt der Dämmerung
 schon am Westhimmel, kann aber am Anfange des
 Monats noch bis nach Mitternacht, gegen Ende des
 Monats noch bis 10 1/2 Uhr Abends beobachtet werden.
 Voll- und Neumond findet statt am 7. und 22.

* Sommer-Theater bei Liebig. Der große
 Erfolg, den die Zeller'sche Operette „Der Bagabund“
 bei seiner Neueinstudirung am Sonnabend erzielte, ver-
 anlaßt Director Witte-Wild, das melodienreiche Werk
 einstweilen auf dem Spielplan zu lassen.

* Budapestter Poffen-Theater. Heute kommt
 das Lustspiel „Ein falscher Bräutigam“, die Posse
 „Das Geburtstagskind“ und zum Schluß „Die
 Welt geht unter“ zur Darstellung. Bei schönem
 Wetter wird Concert und Vorstellung im Garten ab-
 gehalten.

* Das diesjährige Spielfest der vereinigten
 Kleinkinderschulen wird nächsten Donnerstag, Nach-
 mittags 2 Uhr, im Saale des Schießwerbers statt-
 finden.

* Eine überaus große Zahl von
 Bodeneinbrüchen ist in der letzten Zeit verübt
 worden, wobei stets Betten, hin und wieder aber auch
 Wäsche und Kleidungsstücke entwendet worden sind.
 Am 28. d. M. hat die Criminalpolizei die Eindreher
 beim Verkauf von gestohlenen Betten ertappt und ver-
 haftet. Einer der Diebe ist der Handelsmann Zentner,
 Wäldchen 22. Eine größere Anzahl Betten wurde mit
 Beschlag belegt. An die Eigentümer der gestohlenen
 Sachen, sowie an Personen, welche von Zentner Betten
 oder Wäscheartikel gekauft haben, ergeht die Aufforde-
 rung, sich bald im Polizeipräsidium zu melden.

* Fernsprechanstalt. Disjenigen Firmen,
 Personen etc., welche noch im Laufe dieses Jahres An-
 schluß an die hiesige Stadt-Fernsprecheinrichtung zu er-
 halten wünschen, denselben aber noch nicht angemeldet
 haben, mögen die Anmeldungen bis zum 1. August an
 das kaiserliche Stadt-Fernsprechamt schriftlich und frankirt
 einbringen. Spätere Anmeldungen können vor dem Früh-
 jahr 1896 nicht berücksichtigt werden.

* Gesperrte Straßen. Aus Anlaß der
 Canalisirung bleibt der Theil des Universitäts-
 platzes zwischen Matthiaskirche und Schuhbrücke,
 sowie die Schuhbrücke vom Universitätsplatz bis
 zur Ursulinerstraße von heute ab auf drei Wochen für
 Fuhrwerk und Reiter gesperrt. — Ferner wird wegen
 der Ausführung von Canalisationsarbeiten die Schweid-
 nitzerstraße vom 15. Juli d. J. ab streckenweise und
 zwar: 1. von der Carlsstraße bis zur Marktallgasse vom
 15. bis 24. Juli, 2. von der Marktallgasse bis zur
 Junkernstraße, vom 18. bis 29. Juli, 3. von der
 Junkernstraße bis zum Ring vom 24. Juli bis 7. August,
 4. von der Carlsstraße bis zur Kleinen Großen-
 gasse bis zum Zwingerplatz vom 15. bis 24. August
 und 6. vom Zwingerplatz bis zum Stadtgraben vom
 20. bis 31. August für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

* In der Freibedenkzeit der Frauen und
 Mädchen unterhalb der Sommerbedeckung sind gegen
 etwa 18 Mädchen in der gäßlichen Straße sehr kaltes
 Wasser kälteren, welches konnten sich ohne Abwaschen
 auf's Freie setzen. Die verbotene Nachts, daß
 aus der Kinder ertrauen sei, bestraft sich nicht. Das
 Mädchen, welches vermisst wurde, war, wie sich heraus-
 gestellt hat, schnell in die elterliche Wohnung gelangt.

* Vermisst wird der 16 Jahre alte Schuhmach-
 lerlehrling Fritz Hampel, der sich zum letzten Mal am
 24. v. Mts. aus der Grünstraße 10 gelagerten Wohnung
 seiner Eltern entfernt hat. Er stottert und war mit
 einem hellgrauen Joquette, braunen Hosen, einem Hü-
 tut und Gamaschen bekleidet.

* Diebstähle. Aus dem Comptoir einer Cigaretten-
 fabrik in der Ohlauerstraße wurde in der Nacht zum
 28. v. Mts. v. M. 55 30 Mk. gestohlen. Der Dieb
 muß sich Abends in das Grundstück haben einschließen
 lassen, ist dann durch ein offenes Fenster in das
 Fabrikgebäude gestiegen und unter Benutzung des Fahr-
 stuhls in das Comptoir gelangt. — In der Kreuzkirche
 wurde einem Dienstmädchen ein Portemonnaie mit
 3 Mk. aus der Kleider Tasche gestohlen.

* Zusammenstoß. Am 29. v. Mts., Nach-
 mittags, stieß ein Motorwagen der elektrischen Straßen-
 bahn auf der Neuen Graupenstraße so heftig mit einem
 Hürblerwagen zusammen, daß erst hinjugekommene Mann-
 schaften der Feuerwehr die beiden Wagen wieder
 trennen konnten.

* Schwere Unglücksfall. Heute Nach-
 mittags gegen 4 Uhr versuchte auf der Gräßschener-
 straße, am Zietenplatz, ein Bureaubeamter einen in
 voller Fahrt befindlichen Motorwagen zu besteigen, kam
 aber zu Fall und stürzte zu Boden gerade in dem
 Augenblicke, als ein anderer Motorwagen in entgegen-
 gesetzter Richtung vorüberfuhr. Er wurde von
 beiden Wagen überfahren und erlitt Bein-
 und Rippenbrüche sowie eine schwere Kopfverletzung.
 Der Verunglückte, an dessen Aufkommen gezweifelt wird,
 wurde im Allerheiligenhospital untergebracht.

* Verirrt. Der zwei Jahre alte Sohn des
 Arbeiters Fabich, Matthiaskstraße 44f, hat sich am
 27. v. Mts. verirrt und ist noch nicht ermittelt worden.
 Das Kind trägt ein rosafarbenes Kleid, rote Strümpfe
 und Halbschuhe.

* Aus dem Polizeibericht. In das
 Polizeigefängniß wurden am 29. und 30. v. Mts.
 112 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen:
 eine silberne Ankeruhr, ein goldenes Armband mit
 rothem Stein, ein silbernes Kettenarmband, eine braune
 Ledertasche, enthaltend 100 Mark in Gold, 4 bis 5
 Mark in Silber und ein Taschentuch, eine goldene
 Damen-Cylindeuhr. — Gefunden wurden: ein
 Fünfsigwartstein, ein Pincenez.

Schlesien.

* Beuthen. 1. Juli. Zum Mikulschützer
 Erwall. Die Verlegung des Termins vor der
 Beuthener Strafkammer von Montag, den 1. Juli, auf
 den 8. Juli mußte deshalb erfolgen, weil die Vertheidiger sich
 in der kurzen Zeit nicht genügend informieren konnten.

* Slogau. 1. Juli. Vor dem hiesigen Schwur-
 gericht wurde am Sonnabend die Handelsfrau Tiege aus
 Neuß a. D. zu 15 Jahren Zuchthaus und 20 Jahren Ehr-
 verlust verurtheilt. Im Februar dieses Jahres brannten
 dort in der Kirchstraße drei Wohnhäuser ab, und auch der
 17jährige Formerlehrling Matthäus fand in den Flammen
 seinen Tod, da er auf dem Bodenraume schlief und sich beim
 Erwachen nicht mehr retten konnte. Dieses Feuer hatte
 Frau Tiege vorsätzlich angelegt, ihre Sachen jedoch vorher
 in Sicherheit gebracht, so daß sie Brandschaden nicht erlitten
 hat. Für diese ruchlose That wurde sie mit obiger Strafe
 belegt.

* Grünberg. 1. Juli. Im benachbarten Samade
 wurde gestern Nachmittag das 17jährige Dienstmädchen
 Appel vom Blitz erschlagen.

* Geyrau. 30. Juni. Die gestrige Parteiver-
 sammlung war schwach besucht, sie beschäftigte sich mit
 der Stellungnahme zum schlesisch-posenischen Parteitag. Für
 denselben wurde von hier aus folgender Antrag gestellt,
 welcher einstimmig angenommen wurde: „Die bisher be-
 stehenden vier Agitationscommissionen sollen aufgelöst
 und an deren Stelle wieder wie früher eine einzige für
 Schlesien und Posen mit dem Sitz in Breslau eingesetzt
 werden.“ Motivirt wurde der Antrag damit, daß die
 Hoffnung eitel Dummheit sei, durch möglichst viel Körper-
 schaften planmäßig arbeiten zu können. Im Gegen-
 theil, die jetzige Organisation habe eher eine Desorgani-
 sation zeitigt. Manche Agitationsbezirke haben wieder
 Untercommissionen, sogenannte Sectionscommissionen ein-
 geleitet, so daß es mit der Zeit so weit kommt, daß jeder in
 der Bewegung thätige Genosse ein Amt als Commissions-
 mitglied bekleidet. Diese Organisation sei durchaus nicht
 besser als die frühere und führe zum Nichtsth. Auch
 in schriftlicher Beziehung lasse sich die Agitation von einer
 Stelle aus besser und weniger kostspielig bereiten.
 Dazu kommen, daß die geistigen Kräfte bezüglich Ar-
 beitung von Flugblättern u. s. w. in Breslau stärker
 vertreten sind als in den Provinzialstädten, obwohl es auch
 dort in Bezug auf unsere Bewegung nicht gerade glänzend

aussteht. Zu Delegierten wurden die Genossen Stolz und Feld gewählt. Im Weiteren stimmten die Anwesenden dem Antrag zu, 50 Mark an die Parteikasse nach Berlin zu senden. Nach Erledigung einiger nebensächlicher Angelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen.

Blegny, 1. Juli. Man schreibt uns: Der Tischler Eduard Gschütz, welcher sich als Parteigenosse ausgibt und vor dem schon einmal gewarnt wurde, ist am 18. Juni auch in Blegny gewesen, wo er im Volksverein einen kleinen Geldbetrag herauszuschlagen verstand. Er legitimirte sich als Mitglied des Arbeiter-Bildungs-Vereins zu Neustadt O.; seine Mitgliedskarte ist hier als Pfand zurückbehalten worden. Auf eine Anfrage in Neustadt erhielten wir den Bescheid, daß Gschütz ein Schwindler sei, vor dem dringend zu warnen wäre. Die Parteigenossen allerorts mögen auf jeden Fall dem sauberen Patron gegenüber recht vorsichtig sein.

Vermischtes.

Aus dem Leben eines „Edelsten und Beisten“.

Vor einigen Tagen wurde bei den zuständigen Gerichten in Wien eine Verlassenschaftsabhandlung zu Ende geführt, die ein anmuthiges und beschreibendes Bildchen aus dem Leben der „Edelsten und Beisten“ liefert. Die 24 Gläubiger, die da aus dem Nachlasse des Fürsten Karl von und zu Neustadt eine Befriedigung ihrer Forderungen im Gesamtbelauf von 250,000 fl. anstrebten, sind mit leeren Händen nach Hause geschickt worden, weil im Ganzen nur 1800 fl. vorhanden waren und diese als Abschlagszahlung dem Curator des fürstlichen Vermögens zugewiesen wurden. Das heißt, es ist Gut da, und weit mehr als die Forderungen betragen ein großer Grundbesitz und 300,000 fl. baar, aber beides fideicommissarisch gebunden, in dieser allerheiligsten Form des heiligen Eigentums. Es lohnt sich wirklich, einen Blick zu werfen auf das Leben der verstorbenen Durchlaucht. Nachdem Karl von Neustadt durch seine noblen Passionen es dahin gebracht hatte, daß die Einkünfte aus seinem fideicommissum sämmtlich verpfändet waren, er aber doch sein pöbliches Leben fortsetzen wollte, griff er zu Mitteln, die, wie man meinen sollte, nur unter berufsmäßigen Schwindlern und unter Taschendieben Gebrauch sind. Von seinen Wucherern und Geldagenten verlassen, begann er nun solche Geschäfte: er nahm auf Borg alte Locomotiven, um sie alsogleich zu Exportpreisen loszuschlagen, ein anderes Mal im December Kisten von Strohhüten, mehrere Waggons Pferde, ganze Kubren Butter u. s. w. Trotzdem er die Möglichkeit dieser „Transactionen“ nur seiner fürstlichen Würde verdankte, zeigte er so wenig Pietät gegen die Traditionen seines Hauses, daß er zur Zeit einer lebhaften Pause in Kupfer einfach die Kupferbedachung seines Schlosses abtragen ließ und auf den Markt sandte. Unter den Geschäftsleuten, die durch das Treiben des hohen Herrn ruinirt wurden, ist ein Wiener Juwelier Namens Reznicek, den er in dieser Manier ausbeutete. Er kaufte bei seinem ersten Besuch einen goldenen Kravon gegen 12 fl. baar; von da an bestellte er nach und nach für ungefähr 50,000 fl. Juwelen unter der Vorpiegelung, er kaufe sie für seine Braut, eine millionenreiche Prinzessin aus Amerika. Endlich rißte er eines schönen Tages mit dem Geirandniß heraus, daß das Heirathsproject gescheitert sei. Bekanntlich ist das Ganze die altbekannte Manier der Juweleniebe. Doch hier hatte es nur die Folge, daß der geschädigte Geschäftsmann zu Grunde ging. Unter den Geschädigten figuriren weiter Zahlsteller und allerlei Handwerker. In der letzten Zeit pflegte der Fürst seinen Wechseln gern die Erklärung beizufügen, daß er mit „seiner Person und Ehre für die Bezahlung bürgt“. Es ist selbstverständlich, daß die so beehrten und verbürgten Gläubiger gleichfalls unter den Gevreckten sich befinden. Aber, wird man sagen, der Herr Fürst ist doch aus einem der reichsten und mächtigsten Häuser Oesterreichs: Werden es diese wirklich dulden, daß durch die Schwindereien eines ihrer Familienmitglieder arme Teufel ihr Leben als Pfänderenden mühen, arme Kleiner einen ruinösen Schaden leiden? Doch die Familie giebt nichts her. Und so häufig ist es, daß der Fürst seine Schabigkeiten nur dann dem Reichthum der auch unsere Behörden gegen den hohen Namen erfüllt, treiben konnte, so häufig ist, daß die verschiedenen Geschädigten nur ihrer Devotion vor der Durchlaucht zum Opfer gefallen sind. Wir können daher, ohne durch sonderliches Mitleid mit ihrem Loos gehindert zu sein, uns gelassen an dem Schauspiel freuen, wie das heilige Primatengedächtniß so ganz im Wege des Rechts von dem noch heiligeren Fideicommiss abgewürgt wird.

Ausdrucksverleumdung.

Am Sachsenwalde ist ich hier
Bei einem Haß voll Neben,
Am finstern a Rauchs und Lohes u in
Papier und Dime geben.
Das Haß ist, was mich so verdrückt:
Ich denf des Boett' chers eben
Und frage Jedem, der dies lieh:
Wie kann der Mensch so fleben!

Nich müßt ein Dämon, Haß genannt,
Seit ich's, o Schmach, erleb,
Daß man mich von dem Sinhl verbannt,
A u dem ja ich flebte.
Die ganze Welt erscheint mir nun
So schwarz wie nie im Leben.
Ich kante Allen Böses kunn,
Die fleben, fleben, fleben!

Wohl haben mich in Moll und Dur
Die „Drogen“ jünger bejugen;
Allein mein Haß vermehrt sich nu
Bei ihren Huldigungen
Kraus' All, die Jm und dem ungn!
Fort, Boett' cher mit dem Jone!
Ich bin noch immer indignirt
Und haße, haße, haße!

Neueste Nachrichten.

Berlin, 1. Juli. Großer Ausschuss erregt hier ein Attentatsverbot mittels einer Höllenmaschine

gegen den Polizeiobersten Krause. Am Sonnabend ging auf dem hiesigen Paketpostamt eine Kiste aus Fürstenaube unter der Adresse des Polizeiobersten ein. Als Absender war „Thomas“ angegeben. Die Sendung, die 25 Pfund wog, fiel den Postbeamten dadurch auf, daß aus ihr eine Flüssigkeit herausfickerte, die als Benzin erkannt wurde, und daß aus dem Innern des Pakets das Ticken eines Uhrwerks wahrnehmbar war. Die Sendung wurde der Polizeibehörde übergeben und von dieser unter Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln geöffnet. Der Inhalt bestand in einem Quantum von 5 Liter Benzin in 7 Flaschen, einem mit fünf Patronen geladenen Revolver und einer Weckuhr, die auf 10 1/2 Uhr gestellt war; das Ganze erwies sich so arrangirt, daß sich um 10 1/2 Uhr, zu welcher Zeit der Polizeioberst Krause im Dienst ist, die Explosion vollziehen mußte. Man glaubt hier weniger an ein anarchistisches Attentat, als an einen Macheact eines erlassenen Beamten. — Nach anderen Mittheilungen soll die Flüssigkeit Nitrobenzol gewesen sein, ein gar nicht einmal explosibler Stoff. Nach den ganzen Veranstellungen — man denke nur: eine Weckuhr und ein geladener Revolver! — scheint die Annahme eines albernem „Scherzes“ gerechtfertigt zu sein. Die meisten der bürgerlichen Blätter widmen dem „Attentat“ natürlich fast spaltenlange Berichte. Die „Schles. Ztg.“ läßt sich folgendes telegraphiren: In einem Vororte von Berlin hat, den „Berl. Neuesten Nachrichten“ zufolge, eine Hausjagung stattgefunden, bei der die Polizei eine ähnliche Kiste, wie die an den Polizeiobersten Krause geschickte, doch ohne Füllung, gefunden hat. Da hätten wir also schon ein Stück von der so eifrig gesuchten „Verschwörung“! Man denke nur, eine „ähnliche Kiste“, welche ein Verdachtsmoment! Wenn man nun noch einen ähnlichen Revolver, eine ähnliche Weckuhr und gar ähnliches Nitrobenzol findet, ist die „Verschwörung“ doch wohl klar erwiesen?

Der französische Abg. Fongeur, Vicepräsident der französischen Bimetallistenliga, und Herr Eduard Hébert, Generalsekretär der französischen Bimetallistenliga, sind in Berlin eingetroffen und hatten heute im Abgeordnetenhaus eine Konferenz mit dem Vorstande des deutschen Bimetallistenbundes, an der u. a. Graf Mirbach, v. Kardorff und Arendt theilnahmen. Zweck der Konferenz ist, eine Verständigung über ein gemeinsames Aktionsprogramm herbeizuführen. Die französischen Abgeordneten hatten vorher in London Verhandlungen mit der englischen Bimetallistenliga.

Bei den gestrigen Beerdigungen der Opfer der letzten Sprekatakatastrophe, die unter zahlreichster Theilnahme der Genossen stattfand, verbot die Polizei, an den Gräbern Reden zu halten. Selbst kurze Abschiedsworte durften nicht nachgerufen werden.

Der Reichstagsabgeordnete von Kardorff hat dem Bureau des Reichstages die Mittheilung zugehen lassen, daß er nunmehr sein Reichstags-Mandat niederlege.

Leipzig, 1. Juli. Das Reichsgericht verwarf die Revision des Dr. Panizza, welcher am 30. April vom Schwurgericht in München zu einem Jahre Gefängniß wegen Religionslästerung durch die Broschüre „Liebesconci“ verurtheilt wurde.

Hamburg, 1. Juli. Dem „Hamburger Fremdenblatt“ zu Folge ist in Schwinde bei Wilsen am Elbebeich der entpraungene Einbrecher Erpel festgenommen und in das Wilsener Gefängniß gebracht worden.

Kolberg, 1. Juli. Reichstags-Stichwahl. Das Schlußresultat ist folgendes: Benoit (frei. Vgg.) erhielt 9143, v. Gerlach (cons.) 7433 Stimmen.

Stuhlweihenburg, 1. Juli. Als 40 Landleute unter der Führung des Defonomen Franz Pal das Dampfbad benutzten, stürzte letzterer den Dampfbaud, worauf sich der Raum sofort mit heißem Dampf füllte. 25 Personen wurden verbrüht. Gegen Pal ist die Unteruchung wegen Mordverdachts eingeleitet.

Antwerpen, 1. Juli. Heute Nachmittag entginge der Sonderzug, welcher eine große Zahl belandischer Pilger nach Rom bringen sollte in der Nähe des Bahnhofs Antwerpen. Ein Waggon ist umgekippt. Eine Dame wurde getödtet und mehrere Reisende erlitten erhebliche Contusionen.

Rom, 1. Juli. Der „Tribuna“ zufolge soll der Ministerrath sich einstimmig dahin erklärt haben, daß nach dem Urtheil des Cassationshofes die Angelegenheit Giolitti aus einer Rechtsfrage eine politische geworden ist und das Vergehen wegen der Verletzung Giolittis in den Anhängen des Ausschusses der Kammer vorbehalten bleibt. — Das heißt in's Gemeinverständliche übersetzt: Der Ajaire Crispi-Giolitti wird für immer begeben, da die Kammer sich hüten wird, die „moralische Frage“ nochmals anzuführen.

Paris, 1. Juli. In der Goblet'schen Fabrik für Militärausrüstungsgegenstände in der Rue Rochechouart brach heute eine heftige Feuersbrunst aus. Die Feuerwehr war machtlos; es fehlte an Wasser. Vierzehn benachbarte Häuser sind bereits vom Feuer ergriffen. Die Bewohner leben in Furcht und Schrecken. Zwei Kinder sind verbrannt und mehrere Personen verwundet. Minister Leygues und alle Behörden sind an Ort und Stelle.

London, 1. Juli. Die Zinkblecharbeiter beinahe sämmtlicher Werke im Gebiete Swansea und Llaneddy haben heute die Arbeit niedergelegt.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 1. Juli.

Heiraths-Ankündigungen. II. Schlosser Matthias Kopka, kath., Lwalsdstr. 19, und Marie Dreßler, ev., Köfener-Wilhelmstraße 78. — Korleinschneider Heinrich Prussag, ev., Bietenstr. 19, und Bertha Peufert, kath., Seidlichstraße 4. — Kutscher Paul Bojewald, ev., Bohrauerstr. 48a, und Johanna Stronz, ev., Museumsplatz 8.

Geschließungen. I. Tischler Carl Winterpelt, ev., mit Anna Hansel, Weidenstr. 3. — Arbeiter Johann Kalesa, kath., mit Marie Hanke, kath., Friedrichstraße 25. — Friseur Josef Weglewski, kath., Altbücherstraße 2, mit Auguste Lorenz, ev., Hirschstr. 65. — II. Arbeiter Johann Sindner, kath., Sedanstr. 10, mit Minna Wegel, ev., hf. — Bahnarbeiter Paul Schwarzer, kathol., Lwalsdstraße 11, mit Ernestine Kaufke, evang., Moritzstraße 22. — Maurer Paul Beelewaszki, kath., Gräblichenerstr. 47, mit Clara Otto, da. — Arbeiter Carl Rambuich, kath., Augustastr. 7, mit verwitw. Schieferbeder Anna Seiler, geb. Schwarz, Ohlauerstr. 27.

Geburten. II. Wurstfabrikant Berthold Sawatzky, ev., S. — Kutscher Carl Schönfelder, ev., S. — Schuhmacher Carl Schubert, kath., T. — Arbeiter Josef Kaufsch, kath., T. — Schlosser Moritz Reich, ev., S. — Friseur und Perückenmacher Arthur Hartwig, kath., S. — Feuerwehrmann Paul Fesche, ev., T. — Fleischer Carl Lehmann, ev., T. — Maurer Carl Koczol, kathol., T. — Schlosser Julius Höblich, kath., T. — Schlosser Heinrich Radon, ev., S. — Arbeiter Carl Hohlleder, ev., S. — Kutscher Josef Karraich, kathol., S. — Kesselschmied Julius Schneider, ev., S. — Korleinschneider Max Jettke, ev., S. — III. Bäcker Carl Schmalz, ev., S. — Kutscher Carl Majewski, kath., T. — Fabrikarbeiter Adolf Sukow, evang., S. — Arbeiter Hermann John, ev., S. — Arbeiter Gustav Kantscher, ev., S. — Tischler Hermann Klose, ev., T. — Arbeiter August Ziebigler, ev., T. — Maschinen-schlosser Max Leichert, ev., S. — Maurer Franz Masuzka, kath., T. — Kohlenhändler Paul Kaufmann, kathol., S. — Töpfer Friedrich Müller, ev., S. — Arbeiter Paul Dubschig, kath., T. — Arbeiter August Vasker, evang., T. — Arbeiter Josef Werner, kath., S. — Klempner Eugen Schöberl, ev., T. — Wandtägen-schneider Franz Schula, kathol., Zwillinge (T. u. S.). — Bahnarbeiter Gottlieb Kleinert, evang., T. — Kutscher August Schöpe, ev., S. — Milchhändler Heinrich Körber, kath., S. — Arbeiter Gottfried Blum, evang., S. — Schneidermeister Josef Czaja, kath., S.

Todesfälle. I. Elie, T. des Böttchers Arthur Schmidt, 7 M. — Fröh. Tischlermeister Ernst Niesel, 55 J. — Anna, T. des Arbeiters Paul Kzobezko, 1/2 Stunde. — Erna, T. des Schuhmachers Carl Katschner, 1 J. — Arbeiterwitwe Rosina Henischel, geb. Krause, 54 J. — Clara, T. des Schneidermeisters Adalbert Czubak, 6 Woch. — Arbeiterfrau Anna Vater, geb. Böffe, 27 J. — Arbeiterfrau Marie Elena, geb. Smolka, 46 J. — Drechsler Paul Tamm, 50 J. — Arbeiter Theodor Tischel, 67 J. — Arbeiterin Theresia Bunte, 48 J. — Franz, S. des Restaurateurs Franz Würz, 3 M. — II. Kreisrath Julius Schüller, 35 J. — Reinhold, T. des Technikers Ludwig Sitte, 11 Mon. — Arbeiterfrau Johanna Helm, geborene Abend, 53 J. — Martha, T. des Arbeiters Franz Orzyb, 11 W. — Frieda, T. des Kutschers Carl Münch, 5 M. — Georg, S. des Lademeisters Diatars Georg Nachwey, 2 J. — Helene, T. des Schlossers Carl Geisler, 5 M. — Maler Gustav Becker, 57 J. — Drofchken-schreiber August Gefe, 54 J. — Töpfermeisterwitwe Rahel Schwarz, geb. Mitraich, 61 J. — Johannes, S. des Anstreichers Franz Kriit, 7 Mon. — Fröh. Werführer August Klingberg, 63 Jahre. — Adolf, S. des Maschinen-schloßers Theodor Roth, 3 M. — Gertrud, T. des Maurers August Karinuste, 4 Mon. — Gertrud, T. des Buchhalters Heinrich Schneider, 3 J. — Schlosser Franz Großperky, 53 J. — III. Heinrich, S. des Eisenbahnarbeiters Carl Seidel, 2 M. — Brauerfrau Johanna Redler, geb. Poife, 44 J. — Ida, T. des Tischlers Wilhelm Antonia, 1 J. — Bertha, T. des Manns Paul Puske, 4 M. — Tagelöhner Ernst Niedziol, 50 J. — Kaufmann Carl Kzeulka, 21 J. — Alfons, S. des Kaufmanns Paul Niesel, 9 Mon. — Hedwig, T. des Tischlers Otto Preischer, 1 Mon. — Tischlermeisterwitwe Anna Leuschner, geb. Kürschner, 71 J. — Maria, T. des verit. Arbeiters Johanna Scholz, 1 J. — Ernst, S. des Schneidermeisters Wilhelm Scholz, 5 Mon. — Heinrich, S. des Müllers Heinrich Böhm, 1 Jahr. — Rudolf, S. des Tischlers Hugo Sahib, 11 Tage. — Wirthschafterin Ottilie Seiffert, 59 J.

Briefkasten der Expedition.

Für den Preßfonds gingen im Monat Juni ein:
4. Ein Eigensinniger aus Hahnau . . . 1.00
4. A. Kern —.30
11. Fischer, Wollstein 6.05
11. Lotterie-Verein „Blitzlampe“ —.15
17. Bon der Agitation 1.40
19. Von einer amerik. Auktion aus Brieg . . . 6.45
29. Orgelmann Schön „Stadt Danzig“ . . . 1.00
Summa 16.35.

Für den Parteifonds gingen ein: C. W., Beitrag für Monat Juni 1 M.